Ad
Bibliothecam
Capituli ruralis
Stiefenhofen.

~~B 336~~

Kult
1974 F

Zwey Reden
über
Frankreichs
Staatsumwälzung
und
dessen jetzigen
Zustand,
zur Belehrung und Beruhigung des deutschen Landmannes.

Gesagt
in dem Reichsstift Isnischen Filial
zu
Weiler,
von

Augustin Rugel
Benediktiner, wirklichen Lehrer der Gottesgelehrsamkeit und Vikar in Weiler.

Stift Kempten,
in der Hochfürstlichen Hofbuchhandlung, 1794.

Stadtbibliothek
Augsburg

1964, 2673

Vorrede.

Die beste, und für die Verstandeskultur des Landmannes, wie für den gemeinen Mann überhaupt begreiflichste Widerlegung des französischen Freyheitschwindels und Tollsinnes, so wie das sicherste Mittel vor ähnlicher Ansteckung ihn zu bewahren, hat mir immer die Geschichte der Revolution selbst geschienen.

Ihre unpartheyische Erzählung entwickelt so viel Thörichtes, Unsittliches, Unmenschliches, daß man sie nur hören darf, um die Revolution zu verabscheuen. Dagegen, was wird man wohl durch feines Raisoniren über Regierungsformen ꝛc. bey dieser Klasse von Menschen zuwege bringen? — Ein Raisonement, das diese Leute fassen können, läßt sich ja immer in der Geschichtserzählung selbst noch anbringen, und wird vielleicht eben dadurch nur um so einleuchtender.

Aus diesen Ueberlegungen sind die zwey folgenden Predigten entstanden; die ich vor lauter Landleuten hielt, und die, wie ich es leicht beweisen könnte, ihren Zweck gewiß nicht verfehlet haben. Daß ich sie nun noch dem öffentlichen Drucke übergebe, daran ist mein vielleicht aus Eigenliebe entstandener Glauben

Ursache, daß sie dem Landmann und Bürger überhaupt nützlich seyn könnten. Dieser Glauben, und durchaus keine Aufforderung meiner Freunde ist an dem Daseyn dieser Reden Schuld.

Die Hauptquelle, woraus ich die Geschichte nahm, ist und bleibt immer Girtanner; ob ich gleich auch andere Schriften benutzet habe, die ich immer in den Noten anführe. Ich weiß wohl, daß Herrn Girtanner in der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung Stück 47. S. 784. im Jahre 1793 vorgeworfen wird, er hätte die Gräuelscenen in den Septembertagen 1792 zu Paris handgreiflich übertrieben, und sich durch englische Ministerialblätter verführen lassen. Allein, da dieser Vorwurf so ganz nackt, so ganz ohne allen historischen Beweis dasteht; dagegen aber Hr. Girtanner auch noch später hin für die Aechtheit dieser Anekdoten Bürgschaft geleistet hat; auch sonst seine Auctorität durch den richtigsten Briefwechsel lange legitimirt hat, so muß ich gestehen, daß ich diesem mehr, als dem hingeworfenen Buchstaben eines litterarischen Einsenders, auf sein bloßes Wort hin, glauben zu dürfen, dafür gehalten habe. Wären indeß diese Begebenheiten auch übertrieben, so verliert mein Beweis nichts an seiner Stärke. Denn etwas mehr oder weniger schändlich und empörend, was liegt in der Hauptsache daran? — Genug,

daß

daß die Dinge immer noch schändlich, immer empörend sind.

Vielleicht wirft man mir vor und tadelt, „daß ich nur das Schlimmste angeführt und das Gute verschwiegen habe?“ — Nur das Schlimmste? Nein. Viel Schlimmes wohl, aber nicht alles, nicht immer das Schlimmste. Ich habe z. B. von den Ersäufungen nichts angeführt, und viele der Greuelscenen des Septembers, vielleicht gerade die schrecklichsten, weggelassen.

Aber das Gute? — Das, welches die Nationalkonvention hätte thun sollen, und anfänglich zum Theil gethan hat, zeige ich im ersten Theil der ersten Rede selbst an, und belobe es. Das Gute aber, das seit der Gefangennehmung des Königs in Frankreich geschehen ist, konnte ich leider! nicht anführen, weil ich es nirgends fand; oder, wenn ich es ja hie oder da in Kleinigkeiten erblickte, so zweydeutig, so theuer erkauft, und überhaupt so klein fand, daß es mir während der Betrachtung aus den Händen entwischte. Sollte mir indeß jemand diesen Vorwurf mit Recht machen zu können glauben, so bitte ich ihn nur mir das Gute, welches die Revolution, besonders seit der genannten Periode hervorgebracht hat, zu wissen zu machen; ich werde es mit freudigem Herzen erkennen, und bey einer künftigen Gelegenheit zur Ehre der Menschheit zu benuzen suchen.

Gewissen Herren möchte wohl auch mein Raisonement über Freyheit und Gleichheit, das ich wohlgemerkt nicht Philosophen, sondern schlichten Landleuten anpassen mußte, nicht behagen; und sie könnten wohl gar darinn den „Mönch“ finden. Die, welche die heilige Schrift und die christliche Religion noch etwas gelten lassen, werden nun dieß zwar schwerlich thun, besonders wenn sie mich ohne Vorurtheil lesen wollen; geschieht's aber doch, so mag ich es wohl leiden. Ich finde dann den „Mönch“ auch in Pitt, in Edmund Burke, Arthur Young, und so vielen andern grossen Staatsmännern und Schriftstellern; und ich muß es aufrichtig gestehen, ich will lieber unter diesen Mönchen in Ruhe leben, als unter den Freyheit- und Gleichheitsmännern des Robespierre meinen Kopf zur Guillotine reif werden lassen.

Und nun dieses vorausgeschickt, bitte ich denjenigen, der mir etwa die Ehre anthun wollte, mein Werkchen zu rezensiren, mit aller möglichen kritischen Strenge mit meinen Reden zu verfahren, und mir alle meine Fehler — und Fehler sind gewiß darinn — sowohl der Form als der Materie nach zu zeigen. Ich bin ein junger Mann, dessen geringste litterarische Tugend seyn muß, den strengen Tadel der Kritik ertragen zu können, und der diese Kritik nöthig hat, um zu — lernen.

Isny am 7ten May, 1794

Der Verfasser.

Erste Rede.

Am zweyten Sonntag

nach

Ostern, 1793.

Ein jedes Reich, das in sich selbst getrennet ist, wird verwüstet werden. Luk. 11. V. 17.

Wenn ich je gewunschen habe mit euch, meine lieben Zuhörer! so recht vertraulich, und vom Herzen weg zu sprechen; wenn ich mich je beflissen habe, recht deutlich und nach eurer Fassungskraft verständlich mit euch zu reden, und eine Sache von Wichtigkeit euch recht nahe ans Herz zu legen, so ist es gewiß heute, da ich dem Befehle unsers hochwürdigsten Fürstbischofes gemäß, euch von den Absichten und Handlungen eines Feindes unterrichten muß, der seine ungerechte Waffen im vorigen Jahre in unser liebes deutsches Vaterland gebracht, mehrere Städte nebst einigen Landschaften in Besitz genommen, und nichts anders im Sinne zu haben scheint, als ganz Deutschland durch Zwietracht, die er zwischen den Obrigkeiten und Untertha-

nen zu erregen sucht, zu erobern, und dann dem Deutschen die schröckliche Wahl zu lassen, ob er entweder zum Verräther, an den Gesetzen seines Vaterlandes, an seinen rechtmäßigen Regenten und Obrigkeiten, an seiner Religion, an sich selbst und seinen Kindern werden, oder sich wie der verworfenste Sclave wolle behandeln lassen? —

Ihr meine Freunde! habt wohl auch schon oft von den neuen Einrichtungen bey den Franzosen, oder wie man sie jetzt zu nennen beliebt, Frankreichern gehört; und sicher habt ihr auch vielleicht gerade von Leuten eueres Standes, sehr verschiedene Urtheile darüber vernommen; bey denen, ob ihr euch immer werdet herauszufinden gewußt haben, daran darf ich doch zweifeln? —

Lasset uns also einmal, geliebte Freunde! alles genau zusammen nehmen, selbst urtheilen, und alles, immer die Wage der menschlichen Glückseligkeit in der Hand, auf das genaueste abwägen. Es ist, dünkt mich, nicht mehr zu frühe; wir haben Thatsachen genug vor unsern Augen, und wenn mich nicht alles trügt, so ist uns das Vergangene hierin der wahrhafteste Prophet, und richtigste Lehrmeister des Zukünftigen. Hat es uns doch unser lieber göttliche Heiland schon längstens gesagt, daß ein Reich, das in sich selbst zertrennet und uneinig sey, nicht bestehen könne, sondern in sich selbst zerfallen, und zu Grunde gehen müsse. Zu dieser

Wahr-

Wahrheit, wenn auch Frankreich noch nicht den vollkommensten Beweis geliefert haben sollte, — so wird, so muß es ihn noch, und zwar bald liefern; wenn nicht schleunigst eine neue, sichere, gewiße, allgemeine anerkannte Obrigkeit daselbst hergestellet, die Rotte, die sich der höchsten Gewalt selbst angemaßet, gestürzt, und Gehorsam und Ruhe wieder hergestellet werden.

Um nun unserer Betrachtung ihre richtige Gränzen anzuweisen, so wollen wir sehen:

I. Ob und in welchem Grade Frankreich bey seiner neuen Ordnung der Dinge glücklich geworden sey? — und dann

II. Ob wir in unserm lieben deutschen Vaterlande, und was wir bey einer ähnlichen Veränderung gewinnen, ob wir glücklicher seyn würden? —

In soweit, meine lieben Landleute! solltet und müsset ihr mich doch wohl kennen; denn schon recht viele Beweise habe ich euch von diesem Orte aus gegeben, daß ich den arbeitsamen Erdebewohner, er sey Handwerker, oder Bauersmann recht sehr hoch schätze; daß ich diese Art von Leuten für die unentbehrlichste, nützlichste und nothwendigste ansehe; und daß es mir im Herzen wehe thun würde, wenn ich sehen sollte, daß diese gute, nützliche Menschenklasse von ihrer Obrigkeit nicht nach vernünftigen Gesetzen beherrscht, von ihr gedrückt, oder ihrer Rechte beraubet werden sollte. Schon oft habe ich es gesagt, und ich wiederhole es bey dieser Ge-

legenheit öffentlich und feyerlich: die Obrigkeit ist wegen den Unterthanen, nicht die Unterthanen wegen der Obrigkeit. Wenn es also gewiße und sichere Pflicht für den Unterthanen ist, der Obrigkeit ihre Abgaben und Schuldigkeiten zu leisten, so ist es auch für diese heilige, unnachläßliche Pflicht, alle ihre Sorgen, Kräfte und Verordnungen dahin zu richten, daß die Glückseligkeit aller ihrer Untergebenen — nicht des Pöbels und des Armen allein, noch weniger auf Kosten der Höhern und Reichern, sondern aller — dadurch gegründet und erzielet werde. Diese Grundsätze hat mich nicht allein die gesunde Vernunft, und die Natur der Sache selbst, sondern auch der heil. Paulus am 13ten Kapitel zu den Römern, vom 1 — 8. Vers, und dann im 6ten Kap. an die Ephes. von 1 — 9. Vers gelehret.

Und nun nach diesem feyerlichen Bekenntniß dürfet ihr wohl von mir nicht erwarten, daß ich euch mit übertriebnen, oder wohl gar falschen Bildern beschwerlich fallen, oder äffen werde. Weit weniger dürfet ihr gehäßige, zu euerm Nachtheile ausfallende Folgerungen befürchten. Nein, nicht dieß — sondern euch ruhig, vergnügt zu machen, euch euer Glück fühlen zu lassen, dieß, ehrliches, liebes, deutsches Landvolk! ist mein Zweck. Kaltblütig will ich zu Werke gehen, sehen, und beobachten, was uns die Natur der Sachen, und die vorliegenden Thatsachen lehren. Euer Blick und

euere Minen versichern mich zum voraus euerer ganzen Aufmerksamkeit; daher fange ich an im Namen des Gottes der Liebe, dem eben darum, weil er ein Gott der Liebe ist, Ruhe und Ordnung unter seinen Geschöpfen so heilig sind, und im Namen seines Sohnes, der seine Jünger, und uns Gehorsam gegen die Obrigkeit gelehret hat im Namen Jesu.

Erste Betrachtung.

Wenn man redlich in die Sache gehen will, so darf man die Wahrheit nicht verhelen, so bald man sich dadurch den Vorwurf der Partheylichkeit zuziehen würde. Ich bin wirklich in diesem Falle, und daher scheue ich mich nicht, zu gestehen, daß die französische Regierung vor den neüen Einrichtungen sehr viele Fehler hatte; — daß an dem Hofe viele und große Mißbräuche im Schwunge giengen; — daß die Ober- und Unterbeamte des Königs allenthalben grosse Ungerechtigkeiten ausübten, und nicht selten mit dem Vermögen und dem Blute der Unterthanen spielten; — daß das Volk stark gedrückt, und unter der Last der Auflagen beynahe erdrückt wurde. Unter allen Landleuten war vielleicht der französische Bauer der elendeste. Dieß ist wahr. Aber es ist auch wahr, daß es keineswegs der Willen des Königs war, vielweniger sein Befehl, sein Volk zu tyrannisiren; daß er von den Gräueln das Wenigste wußte, die seine

Diener verübten, ja daß sie sein gutes Herz höchstens verabscheuten.

Den glänzendsten Beweis hiezu liefert uns selbst einer aus denjenigen, die nachher die Regierung zu verbessern suchten, da er erzählet: *) daß der König, als er die unermeßlichen Schulden des Hofes und Staates erfuhr, und ihm einige Beamte neue Auflagen und Geldanlehen anriethen, gerührt ausrief: **Ich will weder neue Auflagen, noch neue Anlehen mehr.**

Mit Freuden nahm aber der König einen andern, menschlichern Rath, den man ihm gab, an; und berief einen Ausschuß des ganzen Königreiches, dessen Glieder aus allen drey Ständen, dem Volke, der Geistlichkeit, und dem Adel bestanden, zusammen; um sich mit ihnen gemeinschaftlich, so ungefähr, wie sich ein Vater mit seinen erwachsenen Kindern manchmal beräth, über die Mittel zu berathschlagen, wie Frankreichs Verfall aufzuhalten; wie die ungeheure Schulden abbezahlet, und der Flor des Königreichs wieder hergestellt werden könnte. Wenn ihr nach dieser Schilderung nunmehr einsehet, Geliebte! wie der Wunsch einer bessern Regierung den Frankreichern so nützlich war, und ihr hiemit den Ursprung, und die Grundursache **) der neuen Verfassung einsehet, müsset

*) Rabaut de St. Etienne, im Taschenbuche der Franken. S. 52.

**) Man hat über die Ursachen der Revolution sehr

müsset ihr nicht doch auch dabey dem guten Herzen, und Willen des Königs volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen? — Wie edel, wie voll Liebe gegen sein Volk, wie uneigennützig, war nicht von Seite des Königs diese Zusammenberufung? — und gleichwohl ward sie späterhin die unschuldige Ursache, ohne welche nie das Unheil entstanden wäre, welches jetzt dieses schöne Land zu einer Mördergrube, zum Aufenthalt des Unsinnes und der Unmenschlichkeit gemacht hat. O Menschen! was sind euere Vorsätze, euere Kräfte, euere Anstrengungen? wenn selbst das Beste in der Schöpfung, der gute Wille so fürchterlich getäuscht, so schändlich entheiliget werden kann! — Wenn dieß dem guten Willen eines großen und mächtigen Königs, bey all seiner edeln Absicht, begegnete; was hätten wir zu hoffen, wenn wir, ich sage nicht aus Mißvergnügen, sondern aus was immer für einer, wie sie uns scheinen, billigen Ursache, unsere weise Verfassungen ändern wollten? Wenn jenes am Grünen geschahe, was würde nicht am dürren Holze geschehen? —

Schon nahm die Versammlung des Ausschus-

verschieden geurtheilt. Allein, nach allem, was ich über diesen Gegenstand gelesen habe, war sie die Geburt des allzudrückenden Joches, unter dem das Volk schmachtete, der Verschwendung der königlichen Prinzen, und anderer Höflinge; und der daraus entstehenden Zerrüttung der Finanzen. Ohne diese Ursachen hätte man wohl die Deklamationen eines Mirabeau kaum angehört.

schusses ihren Anfang; und welchen unsterblichen Ruhm würden sich nicht diese Männer erworben haben, wenn sie, wie sie anfangs schienen, sich damit begnüget hätten, daß sie die vorhin gemeldeten Mißbräuche verbessert, die Auflagen unter alle Stände gleich vertheilet, und so den Druck des guten Landmannes erleichert hätten? — Wer würde solche Maßregeln nicht gesegnet, wer ihnen nicht Beyfall zugejauchzet haben? wenn sie hiebey stehen geblieben, und dadurch, daß sie die zu großen und ausschweifenden Privilegien des Adels und der Geistlichkeit geschmälert, oder wo es nöthig war, gar aufgehoben hätten, — wobey es freylich zu wünschen gewesen wäre, daß sich die zwey Stände etwas bereitwilliger hiezu hätten finden lassen: denn vermuthlich verlohren sie nur darum Alles, weil sie anfänglich gar Nichts abtreten wollten. *) — Wenn auf diese Art diese Männer die zwey höheren Stände dem dritten etwas näher gebracht, und

*) Diese Behauptung ist aus Wielands Merkur. Allein ich kann ihr nun nicht mehr ganz beystimmen. Welche große Opfer sich der Adel, vorzüglich aber die Geistlichkeit auch schon bey dem Anfang der Revolution gefallen ließ, kann man zum Theil sehen in Planks drittem Theil der neuesten Religionsgeschichte. Da indessen die Geistlichen wohl sahen, daß je mehr sie abtreten, um so mehr gefordert werden würde; konnte man verlangen, daß sie überall ihr freywilliges beynahe zuvorkommendes Ja sagen sollten? —

und so ein freundschaftliches Band, von Menschlichkeit und bürgerlicher Liebe geflochten, um alle drey Stände gewunden hätten! —

In dieser Rücksicht wird es ohne Zweifel gewesen seyn, daß auch manche unter uns Anfangs, wenn wir von dem Verfahren dieser Versammlung hörten, dasselbe billigten; und auch wohl hie und da ein Mißvergnügter, deren es überall, und wäre auch das Land ein zweytes Paradies, giebt, sich zu den Frankreichern, oder diese wohl gar zu sich wünschte. Ob nun gleich auch schon dieser Wunsch in einem Lande, wo des Druckes für den Bürger und Bauersmann so wenig ist, wie bey uns, schon thöricht ist, so zeigt er uns doch wieder zu unserer eigenen wichtigen Belehrung, wie wenig wir unseren Wünschen trauen dürfen, und wie unglücklich uns oft die Vorsehung machen würde, wenn sie uns dieselben gewähren sollte. Er lehret uns, dieser Wunsch, wie uns so oft etwas ins Auge glänzen, aber eben durch diesen Glanz blenden könne, daß wir das hinter dem Schimmer thronende, und uns zu verschlingen drohende Ungeheuer nicht gewahr werden. Ein wichtiger Wink für uns, daß auch bey Regierungsveränderungen die Vorsehung — doch hievon zu reden werde ich weiter unten eine schicklichere Gelegenheit haben.

Die Deputirte, das ist, Abgesandte aus dem dritten Stande siegten endlich über die zwey übrigen, und drängten und verjagten al·· die

Geist-

Geistlichen und Adelichen gänzlich aus der Versammlung hinweg, welche nicht feyerlich allen ihrem Stande zugehörigen, theils ererbten, theils durch wichtige Dienste erworbenen und seit Jahrhunderten geheiligten Vorrechten entsagten. Die Zurückgebliebenen nannten sich nun Repräsentanten, d. i., Vorsteher des Volkes, erklärten solches, und folglich auch sich selbst als die unabhängige höchste Gewalt, und gaben dem ganzen Reiche eine andere Verfassung, andere Regierungsgesetze, die man mit einem Worte, die Konstitution nennet. *)

(Dieses Gesetzbuch ist auf die einfachsten Grundsätze gebauet, und setzt ein Volk zum voraus, das noch ganz unschuldig, und mit jedem Laster fremd und unbekannt ist. Nun ist aber, und war auch schon vor der Veränderung kein verdorbeneres und sittenloseres Volk, als die Franzosen, folglich konnte man vorher sehen, daß diese Gesetze für Frankreich weder passend, weder dauerhaft seyn würden. Denn mit einem Worte die beste Regierung für ein Volk ist nicht die möglichst vollkommene, sondern nur diejenige, welche für die Bedürfnisse, Sitten, Aufklärung dieser Nation, und unter diesen Umständen die Beste ist. Dieß ist, was die Gesetzgeber Frankreichs ganz übersehen haben.)

Der

*) Das Folgende zwischen den Klammern Eingefaßte predigte ich nicht: es würde für mein Auditorium zu fein gewesen seyn. Hier konnte ich es aber ohne Lücke nicht weglaßen.

Der damals schon in den Thuillerien, d. i., dem königlichen Schloße soviel als gefangene König, dem das mit der höchsten Gewalt begabte Volk keine Spazierfahrt *) von einer halben Stunde erlaubte, und der sich schon umsonst durch eine unternommene Flucht hatte retten wollen, wurde bald gezwungen, die Konstitution anzunehmen, die ihm später hin soviel Elend zubereitete. Indessen floh der gröste Theil des Adels und der Geistlichkeit aus ihrem Vaterlande in fremde Gegenden. Der Adel, entweder, daß er erkannte, daß der König nicht frey seye, und es also für Pflicht hielt für ihn von Aussen zu wirken, oder daß er sich nicht entschließen konnte, sich bis unter die niedrigste Heffe des Pöbels zu erniedrigen; die Geistlichkeit, weil sie die Konstitution wider die Grundsätze der Religion zu seyn glaubte, und ihr Gewissen nicht erlaubte den Menschen mehr zu gehorchen, als Gott.

Auf diese Art siegte die Konstitution, und wer in Frankreich leben wollte, der mußte einen leiblichen Eid schwören, daß er für sie Blut und Leben dargeben, und immerhin derselben getreu seyn wolle. Ich glaube nicht, daß der ausgewanderte Adel, und die Geistlichen viel zum Besten der alten Verfassung würden haben unternehmen können, da man sie überall abwies, und höchstens nur als Unglückliche ansah, denen man nach den Grundsätzen der christlichen Nächstenliebe hie und da ein

*) Nach St. Cloud.

ein Allmosen, oder eine andere Unterstützung angedeihen ließ. Auch auswärtige Mächte würden sich schwerlich jemals in die innern Angelegenheiten Frankreichs gemischet haben, wenn nicht das Uebel von Innen selbst gekommen, und eine fürchterliche Secte, die schon lange im Finstern geschlichen, um sich der Gemüther zu bemächtigen gesucht hatte, jetzt auf einmal ihr Schlangenhaupt empor gehoben, und den ersten tollen Streich dadurch verursacht hätte, daß die Versammlung dem deutschen Kaiser, als König von Ungarn den Krieg ankündigte. Dadurch erregte sie sich Feinde von Aussen, die durch das Betragen dieser Secte, — ihr merket doch daß ich von den so genannten Jakobinern rede, — im Innern selbst sich nur immer vermehrten, und nun beynahe ganz Europa ausmachen.

Diese Secte wollte zwar eine neue Konstitution; allein, die jetzt beschworne war, weil sie noch einen König erkannte, nicht nach ihrem Sinne. Sie konnten es nicht übertragen, daß man in Frankreich, so eingeschränkt auch seine Gewalt war, noch einen König haben sollte; sie fiel schon bey dessen bloßen Namen in Zuckungen, und bot allen Kunstgriffen auf denselben zu stürzen. Eine Menge Verbrechen wurden von diesen Böswichtern über den König ersonnen, und unter das Volk ausgestreut. Zu Anfang des Monats August *) beschuldigte man den König, daß er mit Gewalt die alte Regierung wieder herstellen

*) 1792.

stellen, und das Volk unterjochen wollte. Nun eilte am zehnten August der Pariserpöbel, begleitet von den Mördern, die schon vorher in Avignon die schrecklichsten Greulthaten verübet haben, und von den zu Toulon und Brest losgelassenen Galerensklaven nach dem königlichen Schloße zu, hieb die zur Bewachung des Schloßes bestimmten Schweitzer in Stücke, massakrirte im Schloße alles, daß Blut über die Stiege, wie Wasser floß, und selbst die Kapelle voll Ermordeten lag; plünderte alle königliche Zimmer rein aus, und schleifte alles königliche Hausgeräthe mit sich fort, warf es in ein angezündetes Freudenfeuer, um das der wilde Haufen über seine Großthaten frolockend herumtanzte.

Der König sammt seiner Familie entgieng seinem Tode nur dadurch, daß er sich mit ihr in den Saal der gesetzgebenden Versammlung flüchtete, und da bey ihren Füssen um Schutz bat.

Anstatt daß nun diese Unholden den guten unglücklichen Mann getröstet hätten, überhäuften sie ihn zwey Tage und zwey Nächte lang mit den heftigsten Vorwürfen; setzten ihn in seinem Beyseyn von der Königswürde ab, und liessen ihn dann in den Thurn eines Gefängnisses, in ein kleines Zimmer 130 Stuffen hoch unter der Aufsicht eines nichtswürdigen schon wegen Diebstahl angeklagten Menschen *) bringen.

So erniedriget, so unglücklich nun auch der gute

*) Manuel.

gute Ludwig war, so ruhete doch die Wuth seiner Feinde, in deren Tygerherzen nie ein Funken menschlichen Mitleidens gefallen ist, noch keineswegs. Auf dem Blutgerüste wollten sie ihn noch sehen, und da nun noch zu viele Personen lebten, die die Unschuld des Königs hätten erweisen können, so mußten zuerst diese aus dem Wege geräumet werden. Aus dieser Ursache vorzüglich, um nämlich alle die zu ermorden, welche den unglücklichen **Ludwig** hätten vertheidigen, und die falschen Anklagen, deren man sich bedienen wollte, an Tag bringen können, wurde am 2ten und 3ten September vorigen Jahres jenes fürchterliche Mordspiel aufgeführt, das seines Gleichen in der Geschichte nicht hat, nie haben wird. An diesen Tagen wurde eine so grosse Menge Menschen ermordet, daß sie selbst von Gliedern der Versammlung über zwanzig tausend angegeben wird. *) Ganz Paris schwam an diesem Tage gleichsam im Blut. Alles wurde ermordet, selbst die Weiber und Kinder derjenigen, die ausgewandert waren, oder die man im Verdacht hatte, daß sie entweder der alten Regierungsart oder der Konstitution, die nun einmal wie der König ein Dorn in den Augen der Jakobiner war, ergeben wären. Mit lachendem Munde

*) Herr Louvet rechnete sie am 29ten Oktober in der Nationalkonvention auf acht und zwanzig tausend. Wären es aber auch nur hundert, so wäre schon selbst nach Roußeau die Regierungsveränderung zu theur erkauft.

Munde und Hüpfen, Singen und Tanzen ward an diesen Tagen gemordet. Kinder spielten mit den Köpfen der Erschlagenen, und selbst Weiber rauften sich um die zuckenden Glieder, und die rauchenden Eingeweide der Erwürgten. Wär ich im Stande die folgenden Szenen nach ihrem ganzen Ausdrucke zu mahlen, blutige Thränen würden den Stern eueres Auges verdunkeln: allein ich werfe sie nur flüchtig hin, um euch einen geringen Geschmack zu geben, wie gesittet und wie menschlich die Franzosen durch die gepriesene Freyheit geworden sind.

Zwey Weiber sägten mit einer kleinen Handsäge einem jungen Schweitzeroffizier langsam den Kopf ab, nachdem man ihn zuvor noch frisirt hatte, damit sich sein Kopf auf einer Picke oder Lanze recht gut ausnehmen möchte. Eine Gräfin *) ward nebst ihren zwey Töchtern, deren die älteste noch nicht fünfzehn Jahr alt war, aus ihrem Hause herausgerissen, und zu einem brennenden Holzstoß hingeschleppet, dann alle drey nackend ausgezogen, mit Oel überschmiert, und so langsam gebraten. Indessen tanzte der wüthende Haufen um das Feuer munter herum, um das Geschrey der Leidenden zu ersticken.

Das älteste Mädchen wurde, auf ihr Flehen und Betheuren, daß sie die Schmerzen nicht mehr erdulden könnte, von einem jungen Menschen durchs Herz geschossen, und gleich warf ihn der Pöbel ins Feuer, weil er die Schmerzen der Unglücklichen geendet hatte. Nach

*) Perignan.

Nachdem die Gräfin gebraten war, wurden sechs Priester herbeygeführt. Diesen reichte man Stückchen von dem gebratenen Fleisch, und da sie nicht essen wollten, ward der Aelteste aus ihnen, ein mehr, als sechszig jähriger Greis ebenfalls nakt ausgezogen, und gebraten. Nun reichte man den übrigen fünf Priestern auch von diesem Fleisch, allein sie fielen einander um den Hals, und da sie nun ihr Schicksal wohl voraussahen, stürzten sie sich alle zugleich in das Feuer. Man gab sich Mühe, sie wieder heraus zu ziehen, um ihre Qualen zu verlängern; aber zu ihrem Glücke hatten sie Rauch und Flamme schon erstickt. Aus diesem Fleisch machte man Pasteten, und man verkaufte dazumal in Paris dreyerley Menschenfleisch. *)

Ist das nicht alles schröcklich, schaudernd, die Menschheit entehrend? — aber man wird mir ohne Zweifel einwenden, daß nur der Pöbel sich solcher Verbrechen schuldig gemacht habe? Ja. Aber ward nicht dieser Pöbel durch die Jakobiner, und durch Glieder der gesetzgebenden Versammlung selbst aufgehetzt, geleitet, angeführt und besoldet? **) wurden nicht die Thaten und

*) Pâtés à la viande des Suisses; à la viande des Emigrans; à la viande des Prêtres.
Schweizer- Emigranten- Priesterfleisch.

**) Man hat sich die Mörder untereinander fragen gehört: wie viel hat dir der heutige Tag eingetragen? — Die Antwort war: fünfzig, hundert, zwey hundert Livres. Girtaner polit. Jour. Erster Band S. 129.

und Teufeleyen, die diese Leute ausübten, selbst von dieser Versammlung dem unabhängigen höchsten Volke zugeschrieben? — ist nicht dieser nämliche Pöbel bey den Armen, die sich überall so verhaßt durch ihre Ausschweifungen und Plünderungen, als durch Verachtung der Religion und alles dessen was heilig ist, verabscheuungswürdig gemacht haben? nicht der nämliche Pöbel, von dem ein französischer General *) ein ganzes Regiment wegen seiner Zuchtlosigkeit aus einander jagen, und nach Frankreich zurück zu senden gezwungen war? — und denn, um was sind denn die Jakobiner, und die Herren im Konvent besser als dieser Pöbel? — sagte nicht ein Mitglied **) öffentlich in der Versammlung, daß es nicht eher ruhen werde, bis es nicht zweymal hundert und sechszig tausend Köpfe zu seinen Füssen sehen würde? — War der Königsmord, den die Versammlung der Gesetzgeber Ausschliessungsweise begieng, vielleicht ein geringeres Verbrechen, als die Abscheulichkeiten der Weiber und Männer von 2ten und 3ten September? ***) Das übrige schliesset aus folgender Begebenheit, und saget mir dann, wer sich lasterhafter und unmenschlicher in Frankreich zeige, der Pöbel oder seine Führer? — Am

*) Dumourier.

*) Marat.

***) Oder vom fünften und sechsten Oktober 1789? von welchen ich wieder nichts anführe zum offenbaren Beweis, daß ich weder alles Schlimme, noch immer das Schlimmste sage.

Am 3ten September gegen zehn Uhr des Nachts kam ein Mitglied Namens **Philipp** nach der Jakobinerversammlung. Er hatte einen grossen Kasten bey sich, den er neben sich hinstellte, und nun den Rednerstuhl bestieg, wo er lang über die Liebe zum Vaterland sprach, und zeigte: daß diese Liebe die Bande des Blutes und der Natur nicht achten müsse. Er zog daraus den Schluß, daß jeder Jakobiner seine Freunde und Verwandte, wenn dieselbe nicht patrotisch, d. i., wie die Jakobiner gesinnt wären, umbringen müßte. Nun öffnete er den Kasten, und was glaubt ihr wohl, daß er hervorgezogen? — Fürchterliche Erzählung, gräßlicher Anblick! — die von ihm selbst mit eigener Hand abgehackten Köpfe seines Vaters und seiner Mutter zog er hervor, welche er, wie er sagte, nie hätte bereden können, bey einem geschwornen Priester in die Messe zu gehen. Und was meinet ihr wohl, was hierauf erfolget sey? wird man nicht sogleich diesen unnatürlichen Sohn, diesen barbarischen Vatermörder handfest gemacht, und ihn der Gerechtigkeit überliefert haben? — Nein, sondern statt dessen entstand in der Versammlung ein langes Beyfallklatschen, und endlich wurde beschlossen, daß diese beyde Köpfe hinter den Lehnstuhle des Präsidenten, unter dem Brustbilde des schwedischen Königsmörders begraben werden sollten. Ankerström — o ja wohl eine würdige Schutzgottheit für solche Ungeheur! sehet also hieraus, was ihr zu erwarten hättet, wenn diese

Men-

Menschen euere Güter, Dörfer und Häuser überschwemmen sollten; wenn sie dieß in ihrem eigenen Lande thun, was werden sie nicht in dem eurigen unternehmen, wenn ihr nicht ganz nach ihrem Willen leben, und nur unter der einzigen Bedingung frey seyn wollet; niemand andern, als nur allein ihnen in allem zu gehorchen? —

Ihr müsset indessen nicht glauben, Geliebte! daß dieses die Abscheulichkeiten alle sind, die ich euch zu erzählen hätte; nein, ich wüßte deren noch mehrere, die ich aber theils um nicht gar zu weitläufig zu werden, theils weil sie die Sittsamkeit und Schamhaftigkeit zu sehr beleidigen, nicht anführen kann. Nur von derjenigen That, die an Ungerechtigkeit und kaltblütiger überlegter Bosheit alle übrige übertrift, kann ich nicht schweigen, weil ihr hier ganz besonders einsehen lernet, was es herrliches um die französische Freyheit ist. — Derjenige der dadurch, daß er in die Schmählerung seiner Rechte eingewilligt hatte, der Nation ein so grosses Opfer gebracht, der, welcher durch die Annahme der Konstitution der ganzen Nation die Freyheit geschenkt hatte, — der, den das Gesetz als unverlezlich erklärte, der ward durch die, welche er nach ihrem eigenen Vorgeben so glücklich gemacht hatte, d. i., von seinen Unterthanen gerichtet, und zum Tode verdammt. Und bey dieser Verdammung wie gieng es zu? — Seht, in Ländern z. B. wie bey uns, wo, wie die Franzosen sagen, nichts als Sklaverey herr-

schet, müssen bey jedem Gerichte, sollte es auch den allerelendesten Menschen betreffen, die Kläger von den Richtern unterschieden seyn; weil sonst kein anderes, als ein partheyisches und leidenschaftliches Urtheil zu erwarten stünde; aber in dem freyen Frankenlande, da hindert dieser Umstand gar nichts; die gesetzgebende Versammlung ist Kläger und Richter zugleich, und dieses in einer Sache, bey deren Entscheidung die Augen von ganz Europa theilnehmend zusehen! — In einem Lande, wie bey uns giebt man sich freylich Mühe das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und besonders unerwiesene Thatsachen und falsche Beschuldigungen zu keinem Beweisgrund anzunehmen; alle verdächtige und unnatürliche Zeugen zu entfernen, und alles mit Bedächtlichkeit zu vollziehen; allein in dem freyen Frankreich bekümmert man sich um so viele Kleinigkeiten nicht. Genug daß etwas vorgegeben, und mit Hitze und Leidenschaft betrieben wird, um gleich durch einen schnellen Ausspruch — sollte er auch der Natur noch so sehr zuwider seyn — zu endigen. Galt es hier doch nur einen König. *)

Mit

*) Freylich werden mich hier manche der Partheilichkeit beschuldigen. Allein man lese doch nur unbefangen, die Reden alle, die von verschiedenen Gliedern der Nationalkonvention sind gehalten worden, und die man in Girtaners politischen Journal finden kann, nach; und man wird finden, daß ich kein Wort zu viel sage. Was braucht es viel, wer Augen hat, der muß sehen, daß der ganze Prozeß auf das Raison-

Mit einem Worte, Ludwig König von Frankreich ward auf diese eines freyen Volks so unanständige Art, nach einer vier monatlichen, sehr harten und grausamen Gefangenschaft von seinen Unterthanen zum Tode verdammt, und einer von diesen schändlichen Königsmördern scheut sich nicht ihm denselben anzukünden. Zum Glücke zittert Ludwig nicht vor dieser Ankündigung, sondern froh seiner Leiden einmal los zu werden, eilet er dem gewünschten Tode in die Arme.

Nicht

nement des St. Just gegründet, und ausgeführt worden ist. Dieser Deputirte sagte am 13ten November im Nationalkonvent: man muß dem ehemaligen König den Prozeß machen, nicht weil er übel regierte, sondern weil er König war. Denn nichts in der Welt kann diese Usurpation rechtfertigen. In welche Täuschungen das Königthum sich einhüllen, hinter welche vergebliche Verträge es sich verstecken mag, es ist und bleibt ein ewiges Verbrechen, gegen welches ein jeder Mensch das Recht hat sich zu erheben, und zu bewaffnen: es ist ein Frevel, den sogar die Blindheit eines ganzen Volkes nicht rechtfertigen kann. Ein solches Volk begeht durch das Beyspiel, so es andern giebt, selbst ein Verbrechen gegen die Natur. Alle Menschen empfangen unmittelbar von ihr den geheimen Auftrag, alles was Herrschaft heißt überall zu vertilgen. Ein Monarch kann nicht unschuldig regieren; die Narrheit, das für möglich zu halten, ist zu handgreiflich. Jeder König ist ein Rebell und Usurpator, u. s. w.

Nicht einmal so viel Zeit als einem gemeinen Verbrecher, dem die Gerichte drey Tage vergönnen, wird der königlichen Unschuld zugestanden, und schon am andern Tage bestieg der rechtschaffene Monarch das schaudervolle Todesgerüst, wo er mit dem Ausruf der Verzeihung seiner Feinde, mit dem Wunsch, daß sein Tod Frankreich glücklich mache; unter herzhafter Bezeigung seiner Unschuld, — wie Jesus sein Muster und Lehrmeister unter der Hand des Henkers verschied, und hingieng zu erndten den Lohn, den ihm seine Tugenden und Leiden erwarben, und den ihm da keine Tyger und Henker mehr werden entziehen können. Friede sey mit seiner Asche! —

Seit dem Augenblicke nun, daß sich die Hauptstadt Frankreichs im königlichen Blute gebadet, herrschet die Unordnung mehr als jemals. Viele, die vorher, weil sie für das Leben des Königs besorgt waren, nichts zu unternehmen wagten, arbeiteten jetzt im Stillen daran, den neuen eisernen Scepter der Freyheit zu zerbrechen, und sie fanden Gehör. Die gesetzgebende Versammlung befiehlt immer, aber niemand gehorcht. Da jeder frey, und dem andern gleich seyn will, so ist immer der Wille und die Freyheit des einen dem Willen und der Freyheit des andern entgegengesetzt; und so ist die ausübende und vollziehende Macht völlig gehemmet — soviel als gar nicht vorhanden. Voll Unruhen ist daher Frankreich jetzt von Innen,

und während die Armeen an den Gränzen geschlagen werden, reiben sich die freyen Frankreicher auf ihrem eigenen Boden unter einander auf. Das Heer der Mißvergnügten ist schon gegen einmal hundert tausend Mann stark, und setzt die Versammlung in der Hauptstadt in die Nothwendigkeit, sich ihrer Mannschaft, statt die Armeen zu unterstützen, im eigenen Lande wider die sogenannten Rebellen zu bedienen. Was kann nun da heraus kommen? — Von Zwietracht wie von wüthigen Hunden hin und her gerissen, wird Frankreich unterliegen müssen; denn jedes Reich, das in sich selbst getrennet ist, wird verwüstet werden und zu Grunde gehen. Jetzt werfet nochmals einen kurzen aber festen Blick auf Frankreich, und was erblicket ihr? —

Im Innern schädliche Gährung — mehrere Städte im offenbaren Aufruhr, — Bürger gewaffnet gegen Bürger; — die Felder mit Blut getränket, — hundert tausende ausgewandert, — hundert tausende ermordet — Millionen Menschen unglücklich gemacht — Millionen an Geld geraubt und verschleudert, — alle reiche Familien beynahe zu Bettlern gemacht, — der Ackerbau vernachläßiget; — der Handwerker ohne Verdienst, ohne Brod; — der Handel zerstöret; ohne Geld, *) und was noch mehr ist, ohne

*) Damals hatten sie die Kirchenschätze, und das baare Geld so mancher Reichen im Lande noch nicht an sich gerissen.

Kredit — einer Rotte von Religionsspöttern und Gotteslåugnern überliefert, und von ihnen gegängelt; — ohne Religion, und an vielen Orten ohne Priester; — ohne Gesetze und ohne Sitten, — das übrige Europa zum Feind. — Dieß ists, gesteht es nur, was ihr erblicket; und hieraus ermesset, ob jetzt Frankreich glücklicher sey, als vor dem Ausbruche der Gährungen? — Ermesset also, was es durch eine so schröckliche Umwerfung alles dessen, was der alten Regierung heilig war, gewonnen? und ob der jezige Zustand, den es sich durch so fürchterliche Auftritte, durch den Tod und das Unglück so vieler tausenden erworben hat, nicht zu theuer erkauft sey? Ermesset hieraus, ob jemals Rebellion und Gewaltthätigkeit das wahre Mittel für ein Volk seyn könne, sich auch von einem wahren wirklich drückenden Joche zu befreyen? Ermesset endlich hieraus, daß wenn auch bey uns noch nicht alles so wäre, wie es seyn könnte, es gewiß weit klüger wäre, von der Vernunft und dem guten Herzen der Obrigkeiten durch warme und bescheidene Vorstellungen, die Besserung langsam abzuwarten, als durch Gewalt sich in noch grösseres Elend zu stürzen. Es ist wahr, Frankreich war vor der Revolution nicht glücklich, aber jetzt ist es noch weit unglücklicher. Der Landmann und der Bauer war vorher sehr gedrückt, aber jetzt verliert er neben seinem Vermögen auch noch sein Leben, so bald er nicht

Jako=

Jakobinisch denkt, oder so bald es den Jakobinern gefällt, ihn zur Armee zu schicken; jetzt verliert er auch noch sein Weib und seine Kinder, und der Menschlichkeit athmende Reiche ist nicht mehr im Stande, ihm unter die Arme zu greifen. *) Mit der Zerstörung des Adels und der Geistlichkeit ist zugleich dem Handwerker sein meistes Verdienst, und dem Bedrängten alle Zuflucht genommen worden. Und diese Verfassung, dieses schröckliche Wirrwar von einer elenden Regierung prangt mit dem prächtigen Titel von Freyheit und Gleichheit. Wenn dieses da Freyheit und Gleichheit ist, und dieß die Folgen von ihr sind, o so laßt uns doch unsere so genannte, freylich nur von den blinden, elenden Franken sogenannte Sclaverey recht lieb gewinnen, denn wir geniessen ja der Menschenrechte weit mehr bey ihr, als die Franken bey ihrer Freyheit, und dabey vergessen wir nie, wie sie im Taumel ihrer Fantasie, daß wir Menschen, vernünftige Wesen sind. Ihr habt nun gesehen, was aus Frankreich geworden; sehet nun, was aus Deutschland, aus uns werden würde.

Zwey=

*) Wie wahr dieses alles sey, zeigt uns die Geschichte des Jahres 1793, und meine zweyte Rede aufs deutlichste.

Zweyte Betrachtung.

Bey den Frankreichern dreht sich alles um die zwey Worte: **Freyheit** und **Gleichheit** herum, und alles was sie predigen, und andern Nationen und uns anbieten, besteht darinn. Es ist also wohl der Mühe werth diese Worte und ihren Sinn etwas genauer zu untersuchen, um einzusehen, wie köstlich die Frucht sey, die unter dieser glänzenden Schale mit so viel Anpreisungen feil geboten wird; — um einzusehen, wie glücklich wir durch diese zwey von den Franken bis zur Gottheit erhobenen Eigenschaften werden würden. Wohlan denn, die Menschen sollen alle frey, und einander gleich seyn, was soll dieß heissen? —

Soll es soviel heissen, als alles ungescheut, es sey auch noch so ungerecht und abscheulich, thun dürfen? — In diesem falschen, unsittlichen Sinne scheint es das mit der höchsten Macht begabte Pariservolk wirklich genommen zu haben; denn wie hätte es sonst mit ruhigem Gewissen, mit Prahlerey und Großsprechungen sogar die teuflischen Thaten ausüben können, die ich euch erzählte? — ja ich muß noch hinzusetzen, daß selbst die Gesetzgeber, *) ob sie zwar schon nicht ausdrücklich die Freyheit und Gleichheit in diesem Verstande dem Volk beylegten, dessen ungeachtet es

*) Einige wenige, wie Lally Tolendal, Mounier rc. thaten dieß, ich gestehe es, aber sie wurden nicht gehört, und dafür ausgepfiffen.

es nie wagten, diesen Sinn streitig zu machen, und bey allen auch noch so unmenschlichen Thathandlungen dem Volk Lob sprachen, ihm schmeichelten, es unaufhörlich an seine Rechte nur selten aber und immer mit Schonung es an seine Verbindlichkeiten und Pflichten erinnerten: so ganz im Widerspruche jener preißwürdigen Lehre, die durch ihren zweyfachen Vorzug der Weisheit und Heiligkeit ein so grosses Ansehen über alle Völker Europens gewonnen, und die der Sohn des Ewigen selbst uns vom Himmel zubrachte. Wenn man aber diesen Verstand diesen Worten unterlegt, welchen Vorzug haben denn wohl die Menschen vor den wüthenden und unvernünftigen Thieren, die gerade auf diese Art frey und einander gleich sind? Das Stärkere verschlingt immer das Schwächere, und dieses wird auch bey so gleichen und freyen Menschen geschehen.

Soll vielleicht Gleichheit und Freyheit soviel heissen: als daß keiner vor dem andern einen Vorzug haben solle, und also der Bediente so viele Rechte habe, als sein Herr, der ihn besoldet? — auch in diesem Sinne haben die Tongeber in Paris die Gleichheit genommen, und man hat mehr als einen lustigen Auftritt in dieser Rücksicht erlebet. Wir, die wir uns an diesem heiligen Orte nur mit dem Ernsthaften abzugeben haben, wollen aber nur bedenken, daß auf diese Art ja lauter gebietende Herren, — die eben darum, weil sie gebietende Herren seyn werden, einen strengen Gehorsam zu fordern sich berechtiget zu seyn glauben

müssen,

müssen, — zum Vorschein kommen werden; und wer wird denn dienen, wer arbeiten, wer gehorchen wollen? oder um mich euch verständlicher zu machen, wenn der Hausherr einen Diener, der Meister einen Lehrjung, der Bauer einen Knecht, die Hausmutter eine Magd für den bestimmten Lohn aufnimmt, und dann der Diener, der Lehrjung, der Knecht, und die Magd, dem Hausherrn und der Hausfrau, dem Meister und dem Bauern gleich seyn wollten, und alle Vorzüge mit ihnen geniessen und gemein haben, wer wird wohl noch einen Bedienten, einen Knecht, eine Magd, oder einen Lehrjung haben wollen? — und da letztere aus eben diesem Grunde sich auch für zu gut halten werden, um ihrer gepriesenen Gleichheit zuwider sich dem Willen ihres gleichen zu unterwerfen, und doch keine Mittel haben sich selbst zu erhalten, was wird bey ihnen erfolgen? — sie werden wie das hohe, freye, unabhängige, gleiche Frankenvolk stehlen, rauben, plündern, morden, und das ganze Vaterland mit Landstreichern, Müßiggängern, Bettlern und Räubern anfüllen.

Doch dem, wird man mir sagen, ist vorzubeugen. Man mache nur eine neue und gleiche Vertheilung der Güter, und alle werden zu leben haben. Thörichter kann wohl nichts gedacht werden, als eben dieser Vorschlag. Denn setzen wir auch diese Vertheilung wäre wirklich vor sich gegangen. Werden darum wohl alle Menschen auch immer gleich viel, oder wenig verzehren? wird

nicht

nicht der eine, der Saufer, der Spieler in einem Monate wieder versplittert haben, wovon ein anderer ein Jahr zu leben hätte? und was denn der eine zu schnell ausgiebt, wird es nicht der andere dafür einnehmen. Ist also nicht die vorgeschlagene Gleichheit schon wieder zerstöhret, und würden nicht mit jedem Munde neue Eintheilungen zu machen seyn? — Es wird also immer Reiche geben, und wenn kein Adel mehr seyn wird, so wird der Reiche die Rolle des Adels spielen.

Ich weiß es übrigens wohl, daß von der Natur alle Menschen gleich seyn. Aber ich glaube, daß im bürgerlichen Leben diese Gleichheit eben so wenig kann beybehalten werden, als der Stand der Natur selbst. *) Auch sind die Menschen in Absicht auf ihre Bestimmung, und ihren letzten Endzweck alle einander gleich. Alle sind mit einem unsterblichen Geiste ausgeschmückt, — alle zum Ebenbilde der Gottheit geschaffen, — alle berufen, sich hier auf dieser kurzen Reise des zeitlichen Lebens zu einer unvergänglichen Seligkeit zu bereiten.

Aber

*) Auch ist die Freyheit und Gleichheit, die so viel Reitz für den grossen Haufen hat, mit dem Despotismus des Gesetzes und der strengen Subordination, ohne welche weder Sicherheit der Personen noch des Eigenthumes in einem populären Staate Statt finden kann, unverträglich. Wieland, dessen deutschen Merkur ich in diesem Theile vorzüglich benutzet habe.

Aber verschieden sind darum doch die Stellen, die uns die Vorsehung angewiesen, verschieden die Wege, auf denen wir uns auszeichnen sollen. Die menschliche Gesellschaft kann ohne diese verschiedene Stellen nicht bestehen. Nun will aber Gott die menschliche Gesellschaft. Es ist also nebst der menschlichen Einrichtung Wille der Gottheit, daß diese verschiedene Stellen seyn sollen. Ein jeder kann auf seinem angewiesenen und bestimmten Posten ruhig und glücklich seyn, und oft ist derjenige, der tiefer stehet, eben darum nur desto glücklicher.

Dieses sind Wahrheiten, von denen ich euch meine lieben Landleute! schon oft und gewiß mit unläugbaren Gründen und geschichtlichen Zeugnissen zu überzeugen gesuchet habe; und wäret ihr es auch noch nicht, wie? müßtet ihr es nicht durch das Beyspiel des unglücklichen gemordeten Ludwigs werden? — Nie wäre er wohl unter der Hand des Henkers gestorben, hätte ihn nicht die Geburt zum Throne berufen? und o wie glücklich würde sich nicht vielleicht seine allerdurchlautigste Gemahlin, die Tochter, der grossen deutschen Theresia schätzen, wenn sie ein kleines Gütchen in unserm lieben Deutschlande mit eigenen Händen anbauen, und von dessen gewonnenen Früchten ihre königliche Kinder ernähren könnte! *) —

Der

*) Maria Antonia schmachtete nämlich damals noch unter der Ruthe ihrer Tyrannen.

Der einzige wahre Sinn von Freyheit und Gleichheit würde darinn bestehen, daß die Gesetze allein regierten, und jedem alles, was nicht durch Gesetze verboten ist, erlaubt wäre; daß jeder Mensch zu allen Würden fähig, *) und dem neu aufgestellten Beamten, oder Richter, solange er dieß Amt verwaltet, vollkommner Gehorsam geleistet würde.

Nun wohl denn, so laßt uns nach diesem Grundsatze unsere Lage prüfen, und sehen, wer in diesem Sinne mehr auf Freyheit und Gleichheit Anspruch machen könne, wir, oder die Neufranken? —

Das erste, was aus dem festgesetzten Begriffe folget, ist, daß ohne Gesetze im bürgerlichen Leben keine Freyheit denkbar ist. Gesetze müssen, wenn sie weise seyn sollen, vor allem die Sicherheit der Personen, und des Eigenthumes heiligen, und aus allen Kräften schützen. Geschieht nun dieß in Frankreich? — o ja, wenn man die Jakobiner, und ihre rednerische Floßkeln hört, wohl; aber im Werke selbst? — Hat man nicht den Adel, und die Priester, all des Ihrigen beraubet? Ist man mit ihrem Gelde zufrieden gewesen? Hat man nicht auch ihre meisten Schlösser und Wohnungen zerstöret, verbrannt, vernichtet? Hat man nicht, wo man ihrer habhaft werden konnte, sich ihrer bemächtiget, sie verfolget,

*) Zu allen Würden und Aemtern nämlich, denen er vorzustehen im Stande ist.

folget, in Gefängniße geworfen, auf die grausamste Weise ermordet? Hat der Pariser Pöbel, und seine Anführer das Eigenthum des Königs, wenn man will, selbst des Staates geschützet, als sie gegen dreyßig Millionen Livres an Demanten, Perlen, Rubinen, Smaragden, Amethysten, Granaten und andern kostbaren Steinen aus dem königlichen Schlosse wegstahlen? — Und sind die jakobinischen Gesetzgeber eines mindern Verbrechens schuldig, da sie noch die Unverschämtheit hatten vorzugeben, das Volk habe nichts geraubt, sondern alle Kostbarkeiten in die gesetzgebende Versammlung gebracht? Statt dreyßig Millionen Livers fand man wohl den Werth von zwey tausend Livers daselbst. Heißt es Sicherheit der Personen gewähren, da das Gesetz den König ausdrücklich für unverletzbar erklärte, und er dennoch sterben mußte? — Ist da Sicherheit des Eigenthums, wo das hohe freye Volk, so oft es ihm einfällt, oder ihm zu seinen Schandthaten das Geld fehlet, die Häuser der reichen Bewohner, und die Waarenlager der Kaufleute erbricht, und nach Belieben wegnimmt, was ihm gefällt? — Und sind dieses nicht lauter Thatsachen, die vor allen Augen so offen da liegen, daß sie nur ein Vorsetzlich Blinder läugnen, nur ein Thor entschuldigen kann? — Seht, so geht es in dem Lande zu, das sich der Freyheit und Gleichheit rühmet, und so manchen ehrlichen Deutschen durch diese blendende Namen äffet!

D

O ihr liebe, biedere, ehrliche Landleute! wie sehr wäret ihr nicht zu bedauern, wenn ihr euch durch die Reden einiger Mißvergnügten und Lasterhaften in den Kopf setzen lassen solltet, daß ihr durch eine gewaltthätige Regierungsveränderung glücklicher werden könntet! Betrachtet doch, ich bitte euch um euer eignes Besten Willen, und durch das euch so wohlwollende, so sehr liebende Herz, mit dem ich zu euch rede; betrachtet, wie glücklich euere Lage, gegen jene der Neufranken sey? —

Wer darf es wagen euch muthwillig zu beleidigen, ohne daß die Obrigkeit bereit ist, euch so gleich Genugthuung zu verschaffen? Wer darf sich an euerer Person vergreifen, ohne daß er zur gehörigen Strafe gezogen werde? Wer darf euch einen Schaden zufügen, ohne daß er sogleich zum Ersatz ohne alle Nachsicht angehalten werde? — Fällt es wohl euern würdigen hohen Obrigkeiten ein, euere Auflagen und Abgaben — die doch zu eurem eignen Besten nöthig sind, und nicht aufhören können, so lang Menschen nach der Anordnung des Allerhöchsten von Menschen regieret, und zu ihrem Glücke geleitet werden müssen? — Fällt es, sage ich, euern Obrigkeiten ein, eure Abgaben zu erhöhen, wenn euch euer Fleiß und euer saure Schweiß überflüßige Mittel verschaffen? Muntern sie euch nicht im Gegentheile auf, nie in euerm Eifer, euer Zeitliches zu befördern, nachzulassen, und immer das Glück eurer Kinder tiefer, und un-

umstößlicher zu gründen? — Wenn der Bauer, der Handwerksmann seinen Kindern die zu gewissen Ehrenstellen nöthige Erziehung und Belehrung giebt, oder geben läßt; sind sie dann, diese euere Kinder, nicht eben so fähig zu diesen Stellen, als die Kinder des Reichen, des Adelichen? Können sie nicht Vorgesetzte, nicht Priester, nicht Beamte werden? — Sind es nicht recht viele? — Aber Anspruch auf Aemter machen, denen man vorzustehen nicht Kräfte, nicht Talente hat, unter dem Titel der Gleichheit — ist es nicht offenbare, handgreifliche Thorheit? Kann der Schulmeister werden, welcher nicht lesen kann? — Und wenn ihr strafbar zu werden anfanget, wie oft, und wie dringend warnet sie euch nicht eure Obrigkeit, zurück zu kehren, weil sie sonst nach dem Gesetze verbunden wäre euch zu bestrafen? und wenn sie wirklich straft, schlägt sie nicht immer die gelindesten Wege ein, und sucht durch ein Besserungsmittel euch für die bürgerliche Gesellschaft wieder nützlich zu machen? — Da ich überzeugt bin, daß niemand diese Thatsachen läugnen wird, noch kann, so darf ich euch kühn fragen, wer ist nun besser daran, wer ist freyer, ihr oder die Franken? —

Die Gesetze müssen bey einem gesitteten, freyen Volke regieren, das habe ich euch nun gezeigt; aber Freunde! was nützen Gesetze, wenn sie nicht beobachtet werden? — sie werden aber gewiß nicht beobachtet, wenn nicht die Religion

zum

zum vorzüglichsten und herrschenden Beweggrund der Beobachtung gemacht wird. Lang schon haben die vortrefflichsten Staatslehrer die Anmerkung gemacht, daß bürgerliche Strafen allein zu diesem Endzweck nicht hinreichend seyn. Wie oft kann man nicht in der Stille, ohne daß man zu befürchten hätte, entdecket und gestrafet zu werden, die Gesetze übertreten, und so der allgemeinen Glückseligkeit den heftigsten Stoß geben? — Für dieses geheime Gift, das nach und nach alle Glieder des bürgerlichen Körpers verzehren würde, ist das einzige Gegenmittel, die Religion. Ein Volk also, das nur allein durch die Gesetze regiert seyn will, und also ein freyes Volk, muß Religion haben. Nun, wie steht es aber mit dieser in Frankreich? — Man erkläret öffentlich, daß man im Lande der Freyheit keiner Tempel und Priester mehr nöthig habe, und daß diejenigen, die einiger zu bedürfen glaubten, sich dieselbe aus ihren eigenen Mitteln anschaffen mögten. Man schaft den Tempel des Allerhöchsten in die öffentliche Grabstätte der zügellosesten Religionsfeinde um. Die Einwohner einiger Quartiere der Stadt Paris schreiben, ohne die geringsten Ahndung vom gesetzgebenden Korps, an ihre Mitbürger folgendes: „Singet Gesänge der Freyheit (ça ira) statt jener abgeschmackten Lobgesänge des grimmigen Davids, jenes gekrönten Ungeheurs, jenes Neros der Hebräer, dessen geringstes Verbrechen darinn bestand, daß er einen Ehe-

mann umbrachte, damit er" — — — Dieser Brief that seine Wirkung, und die Frankreicher sangen seither den Hochgesang der Marseiller Mörder statt des ambrosianischen Lobgesanges. *) Statt der rechtmäßigen Hirten, die durch die Thüre eingegangen waren, drangen sich Miethlinge ein, **) die dem Volke, statt den sanften liebevollen Lehren des Evangeliums, statt der allgemeinen Menschenliebe, der Feindesliebe, der Verzeihung der Beleidigungen, und des Gehorsames gegen die Obrigkeit, das was man in Frankreich Menschenrechte, d. i. Rebellion und Aufruhr, Haß gegen die rechtmäßige Priester, Rache gegen den Adel und die reichen Bürger predigen, und unter denen sich mehrere selbst im Nationalkonvent, und den Jakobiner Versammlungen rühmlichst nach französischer jetziger Sitte ausgezeichnet haben. Endlich rühmte sich ein Glied der Gesetzgebung öffentlich in der Versammlung, daß er die ganze Religion verlache, und keinen Gott glaube. ***) Diesen schönen Lehren gemäß betrugen

*) Girtaners politische Annalen. 1. Band.

**) Die nun alle durch die gänzliche Aufhebung der christlichen Religion (von der meine nächste Rede) ihren Lohn erhalten haben. Viel Glück den deutschen Renegaten!

***) Cubieres, der als er über die Standhaftigkeit Ludwigs erstaunte, ausrief: Ich sehe nun mehr an dem Beyspiele Ludwigs, daß die Frömmigkeit doch zu etwas gut ist. Der herrlichste Lobspruch für den König!

betrugen sich auch die Nationaltruppen vollkommen. Sie trieben mit allem, was den Niederländern heilig war, ihr höhnisches Gespötte; setzten den Krucifixen Freyheitskappen auf, und wandelten die Kirchen daselbst in Pferdställe um. Dieß ist auch eine der Ursachen, die, wie der französische General selbst gesteht, ihnen so viele Verachtung und Haß in den Niederlanden zugezogen hat. Man hat sich aber nicht damit begnüget, nur die Glaubenslehre anzustreiten, und zu stürzen, sondern man suchte auch die Sittenlehre zu vergiften und auszumerzen. („Man hat, sagt ein großer französischer Schriftsteller, und ehemaliger Minister, *) aus dem Angeben, (d. i. verklagen, falschen Beschuldigungen, die immer zehnmal vorkommen, ehe eine einzige wahre) eine ehrenvolle Handlung, aus der Verläumdung ein Opfer fürs Vaterland, und aus dem Undank gegen seine Zeitgenossen einen philosophischen (d. i. großen Seelen würdigen) Grundsatz gemacht: Mitleid hat man als Schwäche, Schonung als Beleidigung der Gesetze, und Stimme des Gewissens als Geschwätz behandelt. Bloß die wenigen Tugenden, denen man eine eigentliche Form geben, und womit man bey andern auffallen konnte, sind von der Sucht zu scheinen und berühmt zu werden aus den Trümmern gerettet worden.“)

Was

*) Hr. Neker. Siehe den deutschen Merkur 93. Erstes Heft. S. 70.

Stadtbibliothek Augsburg

Was muß man von der Sittenlehre solcher Menschen denken, die den Vorschlag eines ihrer Glieder *) ohne erröthen, ohne Verdruß anhören, ja mit Beyfall aufnehmen, und an einen Ausschuß verweisen konnten: „Zwölf hundert Mörder zu besolden, die einen Eid darauf ablegen sollten, daß sie alle Könige und Fürsten der Erde (d. i. nach der französischen neuen Auslegung: Tyrannen) nebst allen feindlichen Generälen zu ermorden?“ — Schröcklicher unerhörter schaudervoller Gedanke — den **Mord** durch das **Gesetz** heiligen zu wollen! — **)

Wie unendlich glücklicher seyd nun wieder nicht ihr, liebe deutsche Landleute! auch in diesem Stücke? — Euere rechtmäßige Obrigkeiten bestreben sich größtentheils euch auch in Absicht auf Religion und Gottesfurcht mit dem guten Beyspiele voranzugehen. Sie sind nicht zufrieden sich selbst bey der öffentlichen Gottesanbetung einzufinden, sondern schicken auch in der Stille

*) Jean de Brie.

**) Indessen melden wirklich wieder die öffentlichen Blätter, daß die Einwohner der Vorstadt St. Antoin die Nationalkonvention ersucht hätten, ein eigenes Korps von Leuten aufzustellen, die durch Gift, Dolch und Feuer alle aus dem Wege räumen sollten, welche wegen der jetzigen Regierung verdächtig wären. Die Nationalkonvention nahm den Vorschlag mit Beyfall an, und versprach diesem Korps einen Chef, oder Anführer aus ihrem eignen Mittel zu geben. — Sagt, liebe Landleute, sind dieses da Menschen!

Stille ihre fromme Wünsche zum höchsten Beherrscher des Himmels und der Erde ab, daß er ihnen Weisheit und Kraft verleihe, euch nach seinem heiligsten Willen zu leiten, und ihre Gesetze zu euerer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit einzurichten.

Die meisten eurer rechtmäßigen Seelsorger sparen keine Mühe, euch nach den Grundsätzen der so glücklich machenden Jesusreligion zu bilden; euch zu guten, nützlichen, brauchbaren Menschen zu machen; Unwissenheit und Aberglauben eben so wie den schädlichen Unglauben von euch zu verbannen; mit einem Wort, euch allen den Trost, und das ganze Glück der Religion in allen Umständen, in Leid und Freud, in Krankheit und Gesundheit, im Glücke wie im Leiden fühlen zu lassen. O denket doch, was aus euch werden sollte, wenn man euch die Religion, — diese göttliche Himmelstochter — rauben sollte? Wo würdet ihr andere und bessere Grundsätze zu eurer Beruhigung hernehmen? was würde euch in der Stunde des Todes trösten? was euch von der Verzweiflung zurückhalten? — Ja, würde die Religion aus unserm lieben Vaterlande verbannet, würde nicht euer Elend, euer Druck unendlich vergrösseret werden? was würde die Obrigkeit wohl noch ferner abhalten, euch, so oft es ihr beliebte, des eurigen zu berauben, wenn sie frech genug wäre, die Religion zu verbannen? *) Lehrt nicht sie dem, der da befiehlt, daß

*) Ich weiß wohl, daß es noch einige andere Beweggründe

daß alle ihm Anvertraute Kinder Gottes seyn, für die er einst werde Rechenschaft geben müssen, wenn er sie nicht zur zeitlichen Glückseligkeit nach seinem Vermögen führe? sagt sie ihm nicht, daß Gott im Himmel ihr, und der Unterthanen Herr sey, und bey ihm kein Ansehen der Person Statt finde? *)

Wie glücklich seyd ihr also nicht Geliebte! da euere Obrigkeiten nur nach den Gesetzen regieren, und die Religion dafür wachet, daß diese Gesetze und die gegenseitige Pflichten, von beyden Seiten, auf das genaueste beobachtet werden. Und wie unglücklich müßtet ihr nicht werden, wenn man euch dieses Schatzes berauben, und euch nach französischem Zuschnitte ummodeln wollte! mit welchen unsäglichen Uebeln würden euch nicht die Franken überhäufen, wenn sie in unsere Gegend kommen sollten, da sie überall nebst den Plünderungen und Räubereyen kein nachdrucksameres Geschäft kennen, als die festgestellten Regierungen umzustossen, und ihr tolles, unsinniges Regierungswesen dahin zu verpflanzen. Um euch zu zeigen, was bey euch geschehen würde, darf ich euch nur darauf verweisen, was sie anderswo unternommen haben, wohin sie ihre ungerechte Waffen brachten, und ihr werdet dann überzeugt seyn, welche vollwichtige Ursache unser hochwürdigste Fürstbischof hatte, uns zum Gebete anzu-

feuern,

giebt: der vorzüglichste bleibt aber doch gewiß immer die Religion.

*) Ephes. 6. 9.

feuern, und zugleich, wie groß wegen unserm eigenen Glück die Schuldigkeit für uns sey, dieser oberhirtlichen Verordnung nachzukommen, und den Himmel um Segen für die kaiserlichen Waffen sowohl, als auch für die verbundenen Mächte anzuflehen, daß sie durch ihren Muth und ihre Tapferkeit einen Feind hintan zu halten vermögen, der nichts geringeres im Schilde führt, als alle bürgerliche Ordnung zu zerstören, und allgemeines Unheil zu verbreiten.

Die zwey deutschen Städte Speir und Worms waren die ersten, die von den Franzosen heimgesucht worden sind, und sie erfuhren nur gar zu bald, was es um die fränkische Freyheit für ein Ding sey.

Nachdem Speir über fünf hundert tausend, und Worms über vier hundert tausend Pfund unter dem Schein der nichtigsten, und ganz falschen Vorwänden hatten bezahlen müssen, maßten sich die Franzosen auch bald der Regierung selbst an, setzten neue obrigkeitliche Personen ein, und führten sich als vollkommene Herren daselbst auf. Ja um nur gleich beym ersten Eintritte in Deutschlande die Obrigkeiten mit ihren Unterthanen zu entzweyen, Zwietracht zu stiften, und die Bürgerschaft gegen ihre Vorgesetzte zu empören, befahl der General, *) daß die ganze Brandschatzung nur allein von dem Magistrate bezahlet, und den Bürgern ihr geleisteter Beytrag wieder zurück gegeben werde sollte. Vielleicht gefällt euch

*) Kustine

euch dieses Betragen des Franzosen, weil er dadurch die Bürgerschaft zu schonen, und nur den Magistrat zu strafen schien. Aber ich bitte euch meine Lieben! zu bedenken, daß die Geldsumme viel zu ausschweifend groß war, als daß sie der Magistrat, der ja selbst nur aus Bürgern bestand, hätte aufbringen können, welches der General wohl wußte; daher er auch erst, nachdem er seinen Raub hatte, die Rückgabe befahl. Wenn ihm der Beytrag der Bürgerschaft ungerecht schien, warum gab er, der ihn empfangen hatte, ihr denselben nicht zurück? warum trug er es dem Magistrate auf? —

Lasset euch doch nicht, m. Freunde! durch derley Vorgebungen blenden, und glaubet ja nicht, daß die Franken nur die Priester, und den Adel verfolgen. Es ist freylich wahr, ihr Sprichwort ist: Friede den Hütten, Krieg den Pallästen. Aber nur darum, weil es dort nichts zu rauben, *) hier aber vollauf zu plündern giebt? — Eines reichen Bauern, oder Handwerksmann werden sie so wenig schonen, als des Adels und der Geistlichkeit? Daß sie nun der Armen schonen geschieht, weil sie sich derselben zu ihrem Zwecke bedienen können, da sich ja immer Leute, die nichts zu verlieren haben, zu allem gebrauchen lassen. Nicht Großmuth, deren die Franken seit ihrer Umwälzung des Thrones, kaum mehr fähig scheinen, sondern Interesse ist der Grund dieser Aufführung.

Nach-

*) Und doch plündern sie jetzt auch in den Hütten.

Nachdem die Franken diesen Städten ihr Geld abgenommen hatten, so suchten sie nun dieselbe auch noch frey nach ihrer Art zu machen, d. i., ihnen die unsinnigste Zügellosigkeit aufzudringen.

Zu diesem Ende machten sie die possierlichsten Anstalten, und führten die lächerlichsten Possenspiele mit der grösten Ernsthaftigkeit auf. Man erfand dreyfarbige Bänder, Hutschleifen, rothe Mützen, und erhob diese nicht bedeutenden Kleinigkeiten zu Dingen von der grösten Wichtigkeit. Man errichtete Freyheitsbäume mit einer rothen Kappe auf dem Gipfel, weihete sie feyerlich ein, lud das Volk schriftlich durch öffentliche Blätter und Anschlagzettel dazu ein, hielt Reden dabey, und beschloß dann immer die Komedie mit Musik und Tanz.

Man ersann ein rothes und schwarzes Buch. Jenes war das Buch der Lebenden, der Seligen, der Auserwählten, mit einem Worte, das Buch der Freyheitsmänner; dieses war das Buch der Todten, der Verworfenen, der Verdammten, kurz das Buch derer, die keine Verräther an ihren Obrigkeiten, und an ihrem deutschen Vaterlande werden wollten.

Keine andere Nachrichten, als von der Weisheit und den Fortschritten der Frankreicher wurden mehr in den öffentlichen Zeitungen geduldet. Alles übrige wurde nur dahin gerichtet, alle regierende Fürsten und Herren Deutschlandes auf das allerabscheulichste zu lästern, alle kleine

Mängel

Mängel der deutschen Regierungen zu Elephanten zu erheben; den Unterthanen zu beweisen, daß ihre Herrschaften und Gesetze nichts taugen, und nur die neue fränkische Verfassung das Schoos- und Glückskind der Götter wäre.

Nebst diesen Dingen, die die Sinne des Volkes fesseln, und es dahin bringen sollten, daß es aus eigenem Antrieb seine alte Behandlung aufzuheben, und dagegen die neue fränkische zu errichten verlangen sollte, bediente man sich auch noch der Drohungen gegen die Stillen und Zufriedenen im Lande: und man blieb, wie wir bald hören werden, nicht einmal hiebey stehen. Sehet geliebte Landleute! dieses sind die Mittel, deren sich die Franken bedienten, um Leute von euers Gleichen, die eben weil sie selbst ganz ehrlich sind, nichts arges denken, und daher gleich jedem, der ihnen etwas Gutes verspricht, glauben, hinter das Licht zu führen, und so die eroberten Städte und Ländereyen, vorzüglich das Churfürstenthum Mainz, von unserm deutschen Vaterlande zu trennen, und daraus eine Vormauer gegen ihr eigenes verwüstetes, in sich selbst getrenntes Land zu errichten.

Und dennoch bey allen diesen Bemühungen, wozu noch den Franken einige deutsche Gelehrte — sie werden ihren Lohn einärndten, *) vorzüglich verhalfen, ist es ihnen bey weitem nicht gelungen den grössern

Theil

*) Haben ihn wirklich bald darauf eingeärndtet. Die meisten sitzen auf Festungen, die übrigen sind flüchtig, und sich selbst zum Aerger, wie Kain.

Theil der unterjochten Menge zu gewinnen. Ausser einigen unruhigen und mißvergnügten Köpfen von Ansehen, schlug sich beynahe niemand zu ihnen, als elendes Lumpengesindel, das nichts zu verlieren hatte, bey einer so gänzlichen Veränderung aller Dinge, und bey Umstossung aller Ordnung aber vieles zu gewinnen hoffte.

Darüber darf man sich aber auch wirklich nicht wundern. Die Franken zogen zu frühe die Masque ab, und ihre Widersprüche waren so sichtbar und auffallend, daß sie auch der gemeinste Menschenverstand bemerken mußte. Sie redeten von nichts, als Freyheit und Gleichheit, und doch sah man unter ihnen selbst den auffallendsten Unterschied. Die Linientruppen und die Nationalgarden waren weit von einander in der Behandlung sowohl, als in Nahrung, Kleidung und Strapatzen unterschieden.

Die Offiziere schwelgten auf die sonderbarste Art, und der gemeine Mann hatte ausser dem, was er etwa zusammen geraubt hatte, nichts. Nichts als Bruderliebe und Menscenrechte auf den Lippen, sah man sie gefühllos beym Elend und Leiden anderer, nur hastig nach allem dem greifen, was ihrer Raubgierde anstand. Sie sprachen immer von dem Schutze ihrer Nation, den sie allen fremden Völkern angedeyhen lasse, die frey seyn wollten, und doch sah man mit seinen eigenen Augen, wie die Schätze des Staates, die vornehmsten fürstlichen Hausgeräthe, und alle Kostbarkeiten, deren man habhaft werden

konnte

konnte, (und die doch die so genannte Mainzernation zu ihrer neuen Staatseinrichtung selbst wohl hätte brauchen können; vorzüglich da sie noch so kostspielige Lehrmeister zu besolden hatte,) nach französischen Festungen gebracht, und daselbst für gute Prise aufgenommen wurden. Man hatte in der Erklärung des Generals deutlich gelesen, und die Versicherungen der Staasreformatoren mit seinen eigenen Ohren vernommen, daß es der freye, ungezwungene Wille des Volks seyn müsse, eine neue Regierungsverfassung festzusetzen, und daß es lediglich auf dessen freye, unabhängige Wahl ankomme, welche sie haben wolle: und dessen ungeachtet schrien die Freyheitsapostel ohne Aufhören: daß kein Fürst nichts tauge: daß auch der Beste ein Tyrann sey; daß man alle aus der Welt verbannen müßte. — Dessen ungeachtet ließ man sich verlauten, daß diejenigen, welche ihren Namen nicht ins rothe Buch einschreiben würden, und also eine andere als die fränkische Regierung wollten, es sich dann am Ende selbst zuzuschreiben hätten, wenn sie als Sclaven behandelt würden; — dessen ungeachtet sah man, wie diejenige, die man in Verdacht hatte, daß sie anders als die Jakobiner dachten, von allen Seiten gedrückt und verfolget wurden, — wie man ihres Eigenthumes nicht schonte, sie des Ihrigen beraubte, und aus der Stadt verjagte. Wenn man sie hörte, so war ihre einzige Absicht, Mainz aus seiner Sclaverey zu reissen, ihm

ihm Freyheit und Glückseligkeit der Fülle zu verschaffen, — und wer ihren Träumereyen und Großsprechereyen zuhörte, der mußte glauben, daß Mainz in wenig Jahren die erste Stadt Deutschlandes, und für ewige Zeiten das glücklichste Ort seyn würde, — und doch sahe man die Franken sich zu einem tapfern Widerstand rüsten, wenn die verbundenen Mächte Mainz etwa wieder erobern wollten, und doch sahe man sie mit eigenen Händen die köstlichen Obstbäume in der Gegend niederhauen, die Weinberge, wovon das Land so viele Nahrung zieht, verwüsten, die Reben vertilgen, und so das Elend und den Jammer für dieses unglückselige Volk für eine lange Reihe von Jahren gründen. Auf diese Art, liebe Landleute! machen die Franken, ihre Wirthe, bey denen sie einkehren, glücklich. Dieß ist ihr gepriesenes Freyheits- und Gleichheits-Gesetz, das sie den Völkern predigten, und ihnen die Ueberzeugung mit dem Schwerte in der Hand verschaffen.

Es ist daher gar kein Wunder, daß es diesen Ländereyen äußerst schwer fiel, sich den Franken anzureihen. Die Mainzer sahen es nur zu wohl ein, daß nie ein churfürstliche Regierung so drückend gewesen wäre, als die neue fränkische, und daß wenn sie zuvor manchen harten Pfennig herreichen hätten müssen, man sie nun rein ausplünderte. Als daher diese Gegenden den Eid ablegen sollten, daß sie ihre vorige Regierung abgeschaft, und dagegen die

neue

neue französische eingeführet wissen wollten, so setzte sich bey weitem der gröste und vernünftigste Theil dagegen. Allein weit entfernt ihnen hiebey die mindeste Freyheit zu lassen, wurden sie durch die schröcklichsten Drohungen, viele durch Verhaftnehmung, und Stockschlägen dazu gezwungen: glücklich wer nur seines Vermögens beraubt, und davon gejagt wurde!

In den kaiserlich. königlichen Niederlanden muß die Aufführung der freyen Franken, wo möglich, noch drückender und unmenschlicher gewesen seyn, weil sich selbst ihr General *) bitter darüber beklagte, es selbst nach Frankreich schrieb, und all das Unglück, das er den vorigen Monat Merz zu leiden hatte, ihren Ausschweifungen zuschrieb.

In der That liebe Landleute! die Niederlande können uns, und besonders jedem Mißvergnügten zeigen, welch ein Glück es sey, auf deutschem Boden zu athmen, und durch deutsche Fürsten, und deutsche Gesetze beherrschet zu werden. Die Niederländer waren schon seit einigen Jahren über Oestreichs Regierung unzufrieden, und sahen es daher nicht nur nicht ungerne, als die Franzosen einrückten, sondern nahmen sie auch mit einer Art von Jubel auf. Wie bald aber wurden sie nicht durch das Betragen der Gleichheitsmänner überführet, daß sie nur noch unglücklicher, und von der Traufe, wie

*) Dumourier, in seinen Berichten an den Nationalkonvent und den Kriegsminister.

wie bey uns das Sprichwort lautet, in den Regen gekommen wären! Wie sehnlich wünschten sie nicht ihrer Gäste entlediget, nur bald wieder die menschlichern Oesterreicher aufnehmen zu können! Und mit welchen Freudenbezeigungen, mit welchem hohen Jubel nahmen sie nicht den heldenmüthigen jungen Karl, den Bruder unsers guten Kaisers, der die Franzosen durch seine Tapferkeit vertreiben half, auf! — Bedenket also doch, geliebte Freunde und Landleute! daß, wenn selbst diejenige, die die Franken mit Freude heranrücken sahen, jetzt ihre Uebereilung bereuen, und sich derselben schämen; wenn selbst diejenige, welche mit ihrer rechtmäßigen Regierung unzufrieden zu seyn, Ursache zu haben glaubten, bald merkten, daß sie durch die neuen Befreyer in unsägliche Uebel gestürzet werden würden; bedenket, daß sie, die Franken über euch, die ihr so sanfte, menschliche Obrigkeiten habet, mit denen ihr auch gröstentheils zufrieden seyd, und nicht nur zufrieden, sondern sie auch liebt, und gewiß vor jedem Ueberfall, so viel euere Kräfte gestatteten, beschützen würdet; daß, sage ich, die Franken über euch, euere Weiber und Kinder noch weit mehr unsägliches Elend und Jammer verbreiten würden, als sie über ein Volk verbreitet haben, das ihnen seiner Reichthümer wegen alle Bequemlichkeiten zu verschaffen im Stande war. Laßt euch also nicht durch die süßklingende Worte Freyheit und Gleichheit

täuschen, noch euch durch aufrührerische Schriften und Reden, die in das Gewand der heuchlerischen Menschenrechte eingehüllet sind, zum Ungehorsam gegen euere Obrigkeiten; zur Untreue gegen euer liebes, deutsches Vaterland verleiten. Ihr habet so eben zu deutlich gesehen, was ihr, was Deutschland gewinnen würde, wenn die französische Freyheitsseuche auch unter uns ihr Hospital errichten sollte. Sind übrigens einige Mängel und menschliche Schwachheiten in euerer Regierung zu Hause; o so bedenket doch, daß keine menschliche Einrichtung ganz vollkommen seyn könne; daß so lang Menschen — Menschen seyn werden, keine Regierungsart allen gleich gut scheinen könne; — und keine Regierung das Beste einzelner Glieder je dem allgemeinen Besten vorziehen dürfe. Ueberlasset dann aber doch die Verbesserung solcher Kleinigkeiten dem Wachsthum der menschlichen Empfindungen, die sich bey eueren Obrigkeiten, immer vermehren und veredeln; überlasset sie der Zunahme der menschlichen Vernunft, welche bey den Fürsten immer mehr Licht um sich wirft, und manche Flecken ausmerzet, auf die es fällt; überlasset es endlich der Vorsehung — hier komme ich auf das zurück, was ich euch oben schuldig blieb — die ihre Hand unsichtbar in Leitung der Weltbegebenheiten hat; die leise und unbemerkt, seit Jahrtausenden so viele Verbesserungen zu euerm Besten hervorgebracht hat, daß der aufmerksame Beobachter

erstaunt,

erstaunt, und wenn er den Blick von tausend Jahren hinter sich wirft, so erkennt er an euch glücklichen Landleuten nicht mehr die wilden, halbnackten, elenden und hartgehaltenen Bewohner Deutschlands, die damals die eben so wilde Gegend bewohnten. Wirklich ist auch dieß der Gang der Vorsehung, daß sie alles (ganz der menschlichen Natur gemäß, die alles lernen, alles angewöhnen — zu allem nach und nach kommen muß) langsam, und Schritt für Schritte leite, und so unvermerkt die Menschheit ihrem Ziele nähere. So ist das Betragen weiser Menschen beschaffen, und so wird auch euer Betragen seyn, ihr liebe Landleute! denn bey euch ist noch Religion nach allen ihren guten Wirkungen, und Glauben an die Leitung des Vaters im Himmel, die Jesus so oft predigte, anzutreffen. Nun zum

Beschluß.

Ich habe euch nun, geliebte Freunde! dargethan — und ich darf mich rühmen, durch die Kraft der Wahrheit, und mit meiner innigsten Ueberzeugung, — daß Frankreich durch seine Neuerungen in der Regierung, und seine Verachtung der Religion nicht nur nichts gewonnen, nicht nur kein Pünktchen von neuer Glückseligkeit erlanget, sondern im Gegentheile sich in mehrere und grössere Uebel gestürzet habe, als es vor der Staatsumstürzung zu leiden hatte; daß dieses unglückliche Reich den Aus-

spruch Jesu Christi, daß jedes Reich, welches in sich selbst uneinig und zertrennet sey, zu Grunde gehen werde, vollkommen rechtfertige, und ihm ausser seinem Untergange, wenn ihm nicht schleunige Hülfe, und zwar durch Herstellung der Ordnung verschaft wird, gar nichts mehr übrig bleibe. Ich habe euch die Thaten — freylich nur die wenigsten — des hohen, freyen, gleichen Volkes und seiner Führer geschildert, damit ihr daraus selbst auf ihre Grundsätze schliessen möchtet. Ich habe euch die falschen Scheinschlüsse, und die saubern Folgen gewiesen, die aus der französischen Gleichheit und Freyheit entspringen; ich suchte euch den einzigen möglichen wahren Sinn dieser Worte beyzubringen, und am Ende der Untersuchung zeigte es sich, daß wir Deutsche, daß ihr gute Landleute, weit freyer und gleicher seyd, als die unserer Sklaverey spottenden Franken.

Ich habe mich bemühet, euch die Widersprüche vorzulegen, deren sich diese bewafneten Freyheitsapostel schuldigmachen, und ihr Betragen euch vor Augen zu legen, das sie in fremden Ländern, die sie wie ein ausreissender Fluß, und mit eben soviel Schaden, überschwemmen, beobachten, damit ihr, meine liebe Freunde! daraus selbst ermessen könntet, wie unglücklich ihr seyn würdet, wenn ihr in ihre räuberische Hände fallen solltet. Und bey allen diesen Schilderungen und Beweisen, bin ich so unpartheyisch als möglich zu Werke gegangen; ich habe mich dazu der

un-

unverdächtigsten Schriften bedienet, und manches weggelassen, was ich nur auf öffentliche Zeitungen hätte gründen müssen.

Und zu was nun dieß alles? — dazu, euch in den Stand zu setzen, endlich einmal gründlich zu wissen, von was denn die Rede sey, um was denn gestritten werde; dazu, euch in euerer hergebrachten Treue und Liebe gegen euere Obrigkeiten zu befestigen; dazu, in euern Herzen ein warmes Gefühl für das liebe deutsche Vaterland zu erregen; dazu endlich, euch vor den Verführern sicher zu stellen, daß ihr euere Ohren verstopfet vor ihrem Empörungsgeschrey, und ruhig, vergnügt und zufrieden mit euern Weibern und Kindern des Glückes geniesset, das euch euer Vaterland und euere gute Obrigkeiten verschaffen!

Nach dieser Ermunterung und Belehrung werdet ihr nun gewiß mit Vergnügen, der Anordnung unseres hochwürdigsten Oberhirten gemäß, euere Herzen und Gemüther zum Allerhöchsten erheben, und mit feuriger Andacht ihn bitten, daß er zu euerem, und des ganzen deutschen Vaterlandes Schutz die Waffen unsers vielgeliebten deutschen Kaisers Franz II, jene des heiligen römischen Reichs, nebst den Waffen seiner Majestät des Königs von Preußen und aller übrigen vereinigten Mächte segne und stärke wider einen Feind, dessen Thaten und Lehren wir so eben zu verabscheuen gelernet haben, und für den wir nichts thun können, als den guten Hirten im

heuti-

heutigen Evangelium bitten, daß er sich der verirrten Schaafe erbarme und dadurch, daß er sie wieder in seinen Schaafstall zurückbringe, ihnen Ruhe, Ordnung, Gehorsam lehre. Jetzt laßt uns noch durch ein Gebeth für unser liebes Vaterland unsern Eifer zu den folgenden Andachten entflammen.

Gebet.

für das Vaterland.

O! liebes, gutes Vaterland!
Gesegnet seyst durch Gottes Hand!
Von dir kömmt, Nahrung, Dach und Kleid,
Gesetze, Ruh und Sicherheit;
Gesegnet seyst durch Gottes Hand!
O liebes, gutes Vaterland!

Dir hab ichs zu danken, guter Gott! daß ich nicht unter einem ungesitteten, *) armseligen Volke gebohren bin; — du hast mir dieses Vaterland, diese Eltern, diese Mitbrüder, diese Gemeinde und diese Herrschaft angewiesen, in der ich sollte gebohren und erzogen werden, — viel, recht viel Gutes habe ich zugleich mit die-

*) Der Herr Verfasser nennt hier die Türken. Er ist zu scharfsichtig, um nicht einzusehen, warum ich sie weglasse; und zu helldenkend, als daß er es mir nicht verzeihen sollte.

dieser einzigen Anordnung und Gnade empfangen. —

Ich lebe nun unter gesitteten Menschen, und nicht unter Barbaren; ich lebe in einem Lande, in einer Gemeinde, wo Gottesfurcht, wo Religion und Tugend etwas gelten, unter einer christlichen Herrschaft, die billig denkt, und menschenfreundlich handelt, — die für das Wohl, für Ruhe und Sicherheit des Bürgers sorgt.

Ich bin kein Sklave, sondern Bürger, und befinde mich in einem Lande, in dem Gesetz und Ordnung herrschet, und das mich mit Speis und Trank — mit Kleidung und Wohnung reichlich versieht. — Ich darf keine Noth leiden, wenn ich sie mir nicht selber mache. — Wie glücklich bin ich! —

Dank sey dir, gütigster Gott! für mein gutes Vaterland! o! könnte ich ihm seine Wohlthaten vergelten! — aber, ich armer Mensch! wie wenig kann ich zum Besten des ganzen Landes thun? — Ich rufe also zu dir, o Gott! und bitte:

Segne Vater, mit deinem heiligsten Segen mein Vaterland! — erhalt, und gieb ihm immer gute Regenten, — gute Geistliche — und gute Bürger!

Hunger, Theurung, ansteckende Krankheiten und Seuchen, Krieg und Empörung, — diese fürchterliche Geiseln der Menschheit, — wende ab von ihm! — und erhalte es vielmehr in gutem Flor, vermehre seinen Wohlstand; beför-

befördere seinen Handel, seine Viehzucht und Ackerbau; und schenke ihm immer gute Zeiten!

Sollte aber auch dein heiligster Wille Landplagen und Uebel über uns kommen lassen; o! so gieb, daß wir uns gutwillig darein finden, aus der Noth eine Tugend machen, und aus dem Bösen alles mögliche Gute herausziehen. — Um dieses bitte ich dich, o Gott! — und hoffe es von deiner Gnade.

Dabey werde ich aber auch meine Pflicht erfüllen, und mich befleissen, ein rechtschaffener, und guter Bürger zu seyn. — Mit Freuden will ich die landesherrschaftlichen Gesetze erfüllen; — ohne Widerrede will ich zum Besten des Landes von meinem Vermögen beytragen, was ich schuldig bin; — und sollte es die Noth erfordern; so will ich mich nicht weigern, auch Gut und Blut, — Leib und Leben für mein Vaterland zu geben, wie ichs von ihm empfangen habe; — denn dieß ist Gottes Wille, und dieser soll in allem erfüllet werden! Amen. *)

*) Dieses schöne Gebeth habe ich darum aus einem Buche entlehnet, um dasselbe wo möglich unter dem Landvolke bekannter zu machen, und mein Schärflein zu dessen weiterer Verbreitung beyzutragen. Es ist von dem verehrungswürdigen in der gelehrten Welt lange bekannten Karl Nack, Benediktiner in Neresheim, und führt den Titel:
Katholisches Gebethbuch, vorzüglich für den Bürger und das Landvolk bestimmt. Ich mache bey allen öffentlichen Andachten Gebrauch davon, und zwar zur großen Freude und Erbauung meiner Pfarrkinder; und wünschte es in den Händen aller Landleute zu sehen.

Zweyte Rede

am allgemeinen

Fast- und Bußtage,

der

Grafschaft Trauchburg,

den 9ten April

1794.

Wenn ein Reich mit sich selbst uneins wird, so wird es verwüstet; und keine Stadt, kein Haus, das mit sich selbst uneins ist, kann bestehen. Matth. 12, 25. Mark. 3, 24. Luk. 11, 17.

Die lieblosen, und allemal ungegründeten Vorwürfe, welche die scheinheiligen Pharisäer so oft gegen Jesu, seine Sendung und Macht vorbrachten, gaben unserm göttlichen Lehrmeister immer eine Gelegenheit wichtige Wahrheiten in seine lehrreiche Antworten zu legen, und sie um so fühlbarer vorzutragen. Bey so einer Gelegenheit war es, daß Jesus die Wahrheit meines Vorspruches bezeugte. Er hatte eben in Gegenwart einer grossen Menge Volkes einen blinden und stummen Menschen, beydes redend und sehend gemacht. Der Eindruck, den dieses Wunder auf die Menge machte, war sehr groß, und bey manchen der Anwesenden stieg der Gedanken auf, daß dieser Wunderthäter wohl kein anderer, als der erwartete Sohn Davids seyn könnte.

könnte. Da der Kranke vom Satan besessen, und das Uebel zu äußerlich und zu sichtbar war, so ließ sich das Göttliche, welches aus der plötzlichen Wiederherstellung der Sprache, und des Gesichtes hervorleuchtete, nicht leicht verkennen. Aber die Pharisäer wußten diesen Eindruck zu schwächen.

„War nicht dieser Mensch von dem Satan besessen?“ fragten sie, und lächelten sich selbst schon über den gewissen Sieg Beyfall zu. „Nun, fuhren sie fort, da alle diese böse Geister unter einem Obersten dem Beelzebub stehen, so ist es offenbar, daß dieser durch Jesum wirke, und ihm Gewalt über die geringere Dämone mitgetheilt habe.“ Dieser Vorwurf, eben so dumm als boshaft, konnte doch wohl in dem Munde angesehener, gelehrter und nach dem Vorurtheile damaliger Zeiten, heiliger Männer, den gemeinen Mann irre machen.

Nun trat aber Jesus auf, rief alle Umstehnde herbey, und forderte, daß über das, was er ihnen nun vortragen würde, ohne Rücksicht auf das pharisäische Urtheil, ein jeder seine Vernunft den Ausspruch möchte thun lassen. „Wenn ein Königreich, (sprach er) oder ein anderer Staat, der nur ein Interesse haben kann, durch innere Zwistigkeit dahin gebracht wird, daß die Glieder desselben sich unter einander verderben, so arbeitet ja dieser Staat an seinem eigenen Verfall, und ist seinem Untergange nahe. So auch wenn eine Bürgerschaft,

oder

oder Haushaltung durch innere Uneinigkeit in Partheyen zerfällt, so wird sie bald aufhören, eine Bürgerschaft oder Haushaltung zu seyn. Dieselbe Bewantniß hat es hier. Gesetzt, ein Satan beraube den andern seiner Macht, und gebe Kräfte ihn zu vertreiben, so liegt ja die satanische Macht gegen sich selbst im Streit: wie wird sie so bestehen, oder gegen äußere Angriffe sich erhalten können?“ *) Diese so einfache Wahrheit, die auch dem gemeinen Menschenverstand einleuchtend ist, enthält gewiß den ersten und wichtigsten Grundsatz zur Gründung einer guten Gesellschaft, die nothwendigste Bedingniß zu ihrer Erhaltung, und zugleich das unverwerflichste Kennzeichen von dem Umsturze und Untergang eines Landes.

Geliebte Landleute! nach der Vorschrift unsers hochwürdigsten Oberhirten feyern wir heute einen Fast- und Bethtag, daß der Himmel unser deutsches Vaterland segne, und es in Ruhe und Einigkeit gegen den allgemeinen schröcklichen Feind, der uns bedrohet, erhalten wolle. Ich redete vor einem Jahre über diesen Gegenstand schon mit euch, und suchte nicht nur allein euch zum Gebeth zu ermuntern, sondern auch vor der Ansteckung des gepriesenen Freyheitsschwindels dadurch zu bewahren, daß ich euch zeigte, daß die Frankreicher durch ihre Staatsumwälzung weit unglücklicher geworden

sind,

*) Heß Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu.

sind, als sie vor derselben waren; und daß ich euch darthat, wohin die schöne Freyheit und Gleichheit führen. Mein Zweck ist nun zwar heute ausgedehnter, da ich euch zur wirklichen Vertheidigung euers Vaterlandes, wenn es die Noth erfordern sollte, zu ermuntern entschlossen bin. Gleichwohl hoffe ich auch dieses dadurch zu bewerkstelligen, daß ich einige Fragen aufwerfe und beantworte. — Sind die Franzosen im letzten Jahre glücklicher gewesen, als in den vorhergehenden während der Staatsumwälzung? Ist es in Frankreich ruhiger, besser, sicherer geworden als zuvor? Hat die Partheysucht aufgehört? Oder kann man noch behaupten, daß es ein in sich selbst zerrissenes Reich seye, das in sich selbst zusammen stürzen werde — müsse? — Diese Fragen beantworte ich im ersten Theile.

Sind die Frankreicher in dem abgewichenen 1793sten Jahre gegen uns besser gesinnet worden? Hätten wir, und insbesondere die Landleute noch einen Nachtheil von ihnen zu besorgen, wenn sie ihre Waffen bey uns ausbreiten würden, und welchen? — Hierauf ertheile ich die Antwort im zweyten Theile.

Was müssen wir, und wieder vorzüglich ihr liebe gute Landleute, nach den Umständen, welche ihr im ersten und zweyten Theile entwickelt gefunden haben werdet, thun, und welche Mittel müsset ihr ergreifen, um von dem allgemeinen Feind verschonet zu bleiben? Dieß beantwortet mein dritter Theil. Eu-

Euerer Aufmerksamkeit versichert, schreite ich zur ausführlichen Beantwortung im Namen des Gottes, der alle seine Geschöpfe, vorzüglich das edelste den Menschen, hier und dort glücklich wissen will, im Namen des Gottes der Liebe.

Erster Theil.

In meiner vormjährigen Rede habe ich euch die kurze Geschichte der französischen Staatsumwälzung bis zum Tode des unschuldigen und unglücklichen Königs Ludwig XVI. erzählet. Die Folgen dieser gräßlichen Handlung zeigten sich nur zu bald. Buchstäblich traf da ein, was weise Männer einige Jahre vorher voraus gesagt hatten. „Königsmord. *) Dieses ist der letzte Punkt. Wenn man einmal so weit kommt, dann bleibt weiter nichts übrig, als daß sich eine solche Nation unter sich selbst ermorde; daß das Schwert des Vaters gegen den Sohn, und das Schwert des Sohnes gegen den Vater sich kehre; daß das Weib den Mann, und der Mann das Weib umbringe; daß Bürgerblut den Erdboden dünge, damit derselbe einer zukünftigen, bessern Menschenart, als die gegenwärtige ist, desto reichere Früchte bringen möge.

Gar nicht lange nach dem Tode des Königs brach in Frankreich ein schrecklicher bürgerlicher Krieg aus, das ist, ein Krieg, in welchem die Frankreicher sich

*) Girtanner.

sich unter einander selbst ermordeten; ein Krieg, in dem das Schwert des Bürgers, oder Einwohners einer Stadt gegen das Schwert seines andern Mitbewohners gekehrt war; ein Krieg, in welchem der Dolch des Nachbars in Städten und auf dem Lande, gegen den Nachbarn, der Dolch des Verwandten, gegen seinen Blutsbefreundten, des Weibes gegen den Mann, und des Sohnes wider den Vater wüthete.

Vernehmet, geliebte Landleute! die Art, wie die neuen französischen Gesetzgeber nach dem Tode des Königs das Regiment führten, und ihr werdet es leicht begreifen, wie ein solcher Krieg ausbrechen mußte.

Die wenigsten von den Männern, die nun den König gemordet hatten, und an der Spitze der Regierung standen, suchten jemals das wahre Beste des Volks. Die meisten, und unter diesen gerade diejenigen, die ihrer Unverschämtheit wegen den Ton angaben, suchten nichts als ihr eigenes Interesse zu befördern; und da jeder unter diesen der erste seyn wollte, seinen Ehrgeitz und seine Leidenschaften zu befriedigen, so entstanden nothwendig bald Partheyen, deren die eine wider die andere kämpfte, und dieselbe zu stürzen trachtete.

Indessen zielte das, worinn diese Menschen einig waren, gerade auf den gänzlichen Untergang des französischen Volkes, auf den Verlust aller persönlichen Sicherheit, und alles Eigenthums ab. Ihr Plan war — durch Einziehung

alles

alles Eigenthums sich selbst die Mittel zu verschaffen, alles durchzusetzen, was ihnen belieben würde; — durch Abschaffung aller Künste, Wissenschaften und des Religionunterrichts das Volk in eine gänzliche Unwissenheit und Barbarey zu stürzen, um desto leichter und sicherer herrschen; — endlich durch Mord und Krieg das Volk oder die Nation überhaupt zu vermindern, um mit geringerm Aufwand den Staat erhalten zu können. Aus dieser Ursache, um diese abscheuliche Projekte durchzusetzen, waren sie nicht zufrieden, sich mit dem König von Ungarn, unserm geliebtesten Kaiser und Oberhaupt unseres deutschen Vaterlandes, muthwilliger Weise in einen ungerechten Krieg verwickelt zu haben, sondern kündigten auch den Engländern, den Spaniern und den Holländern den Krieg an. Darum setzten sie ein Blutgericht *) nieder, welches aus den grausamsten Menschen zusammen gesetzt war; welches ohne Umstände verdächtige Personen zum Tode verurtheilen konnte, und auch wirklich Tausende ohne alle fernere Widerrede verurtheilte. Darum liessen diese Herrscher, damit ja niemand, der ihnen im Weg seyn konnte, übrig bleiben, oder diesem höllischen Gerichte entrinnen möchte, zur Nachtzeit geheime Haussuchungen vornehmen, und alle Verdächtige, d. i., alle diejenige, welche Vermögen hatten, oder nicht alle Schritte der Tyrannen offenbar billigten, in Verhaft neh-

*) Revolutionsgericht.

nehmen. Darum gaben sie neun Personen *) unumschränkte Vollmacht zur Verwaltung des Staates, so daß sie ungestraft ja sogar ungeahndet die willkührlichste Tyranney üben konnten, und auch wirklich übten.

So war das Regiment beschaffen, das die neuen Gesetzgeber Frankreichs errichteten; laßt uns nun die Wirkungen desselben auf das Volk, auf die Nation betrachten!

Da sich die Herrscher um die Mittel nicht kümmerten, so grausam und abscheulich sie auch seyn mochten, wenn sie nur zu ihrem schändlichen Endzweck führeten, ihre Herrschaft zu gründen und alle Reichthümer an sich zu ziehen; so wurden die Reichen und Wohlhabenden überall verfolgt, gefangen genommen, ausgeplündert, hingerichtet, und ihre Häuser dem lüderlichen Gesindel, das sich zum Werkzeug der Tyraney brauchen ließ, Preiß gegeben.

Eine besondere Armee reißte mit Kanonen und Kopfmaschinen **) in ganz Frankreich herum, um überall von denen, die etwas hatten, Geld und Lebensmittel einzutreiben, und die Widerspänstigen aus der Welt zu schaffen. So überfielen sie den Städter, den Landmann und den Bauern; nahmen jenem sein Geld und seine Waaren, diesem seine Haabe und Vermögen, dem fleißigen Ackersmann sein Getreide und sein Vieh.

Die Gefängnisse wurden mit Personen angefüllt,

*) Der Wohlfahrts oder Heilsausschuß.

**) Guillotine.

gefüllt, die man wegen ihrer Rechtschaffenheit für verdächtig hielt, und mit unschuldigen Ausländern, deren Landesherren gegen Frankreich Krieg zu führen gezwungen waren. Kopfabhauen und andere grausame Martern, als Ersäufen, und Todtschiessen war das tägliche Schauspiel, womit man in Paris und anderen grossen Städten den Pöbel unterhielt.

Was Wunder also, daß mehrere grosse Städte, deren Wohlseyn durch eine so schreckliche Regierung ganz zu Grunde gieng, sich nun auch wider die Despoten auflehnten? — Allein durch Bestechungen, Geldaustheilungen und Gewaltthätigkeiten aller Art machten sich gleichwohl die Pariserbösewichter die Städte wieder unterwürfig, und nur die einzige, schöne, grosse und reiche Stadt Lyon hielt eine förmliche Belagerung aus. Doch nöthigte eine Hungersnoth die tapferen Einwohner sich an die Truppen der Pariserobrigkeit zu ergeben. Dieses geschah nun aber unter gewissen Bedingnissen, die die Pariserarmee heilig zu halten versprach. *) Aber diese Soldaten, Leute wie ihre Herren in Paris, ohne Sittenlehre, ohne Religion, ohne Ehrgefühl sogar, plünderten,

 so

*) Ich habe zwar keinen schriftlichen Widerspruch gegen die Kapitulation zu Lyon zu Gesichte bekommen. Doch läugneten einige dieses Faktum, die die Sache wissen zu können schienen. Ich merke dieses hier an, und lasse den Text unverändert, weil das Betragen immer noch auch ohne Kapitulation nur der Sankuloten würdig war.

so bald sie eindrangen, in dieser ehemals so blühenden Stadt ohne Scheu, ungestraft, ungeachtet ihres Eides. Die wohlhabenden Einwohner wurden nebst Weibern und Kindern ermordet, die Stadt selbst gröstentheils verwüstet, und in einen Stein- und Aschenhaufen verwandelt. Das Mordmesser, bestimmt den Leuten die Köpfe weg zu schneiden, war nicht mehr fähig seine Schlachtopfer alle aufzunehmen, und die Abgeordneten der Pariser befahlen, daß man die Gefangenen vor ihren Häusern todtschlagen, theils auf alle mögliche Arten aus der Welt schaffen sollte. Stellet euch einen weiten eingeschlossenen Platz vor, auf dem über drey hundert Menschen auf einmal mit Kartätschen zusammen geschossen werden, und wenn ihr nach dem fürchterlichen Knall vor dem Zücken der Verwundeten, dem Gewinsel der Zerstümmelten, dem Röcheln der Sterbenden euere Ohren verstopfet, so sehet dann doch noch mit euerm gesunkenen Auge die mordwinkende Bajonnete der Pariser Wüthriche, die mit denselben auf die Unglücklichen hinstürzen, und sie mit teuflischem Lachen vollends erwürgen. Dieses ist nur eine der Scenen, deren im verflossenen Jahre mehrere in Frankreich vorgiengen. Schliesset hieraus, liebe Landleute! auf Frankreichs Glückseligkeit, auf seine Freyheit, und thörichte Gleichheit!

Indessen gieng es von einer andern Seite noch weit fürchterlicher zu. Franzosen würgten Franzosen zu tausenden hin. Ueber hundert tausend Menschen standen in einem Striche Landes von

etwa vierzig Quadratmeilen auf, und setzten sich der wüthendsten Tyranney, die jemals geherrschet hat, entgegen. Unter dem Namen der königlichen, auch katholischen Armee, vereinigt hatten sie gute Anführer, gewannen wider die Soldaten der Despoten mehrere Schlachten, und hätten vielleicht, wenn sie zu gehöriger Zeit hätten unterstützet werden können, schon im vorigen Jahr der schröcklichsten Staatsumwälzung, die je statt gefunden hat, den Herzstoß gegeben. Indessen hat doch diese so ausgebreitete besser gesinnte Menschenklasse aller der Kräfte ungeachtet, welche die herrschende Parthey, um sie aufzureiben, wider sie angewandt hat, nicht können vernichtet werden.

Während nun dieses da die Früchte der neugebohrnen Freyheit und Gleichheit in Frankreich waren, nahmen die aliirten Mächte, und besonders die deutschen Helden (unsere Landsleute! Geliebte) den Franzosen alle ihre gemachten Eroberungen weg, und brachten sogar mehrere Festungen der Feinde in ihre Hände.

Dieß brachte die wilden Thiere, die damals und zum Theil noch jetzt — denn mehrere hat schon die rächende Hand der Vorsehung getroffen — Frankreich verwüsteten, in eine solche Wuth, daß sie nun auch nach dem Blute ihrer unschuldigen Königin dürsteten, und sie dem schröcklichen oben beschriebenen Blutgerichte übergaben.

Maria Antonia aus dem deutschen Kaiserhaus

haus entsprossen, und selbst eine Deutsche, wie wir, eine Tochter der grossen, der guten und tugendhaften Maria Theresia, deren Andenken noch jetzt jeder österreichische Unterthan in seinem Herzen segnet, — diese vormals von der Nation der Frankreicher so geliebte, und angebetete Königin des damals blühendsten Reiches in Europa, diese M. Antonia mußte sich vor einem Gerichte, das aus ihren geschwornen Feinden, aus Räubern und Mördern bestand, stellen, verantworten, und auf ihre Verurtheilung sterben. Ja sterben, weil man sich das End des Prozesses leicht denken kann, wenn der Wolf wider das Schaaf urtheilt; sterben — weil sie Köngin war; denn dieß war ihr einziges — gewiß ihr gröstes Verbrechen.

Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit hörte die durch Leiden geprüfte, und geläuterte grosse deutsche Frau, die wenn sie Fehler hatte, dieselben nur von den Franzosen erhielt, ihr ungerechtes Todesurtheil an. Durch die Macht der heiligen Religion gestärket, und in dem lebhaften Bewußtseyn, daß keine Todesart nur allein das Laster entehre, bestieg sie mit heiterer Mine den Karren des Nachrichters, auf dem sie, wie jeder andere gemeine Mißethäter auf den Gerichtsplatz geführt wurde, warf Blicke voll Mitleid auf die verblendeten Frankreicher, empfahl ihre grosse schöne Seele dem Allmächtigen, und empfieng mit der tröstlichen Hoffnung, bald wieder mit ihrem Gemahl

mahl verbunden zu seyn, den tödtlichen Streich. So starb am 17ten October 1793 die Königin der Franzosen, nachdem sie zuvor alle nur erdenklichen Qualen, Härte und Beschimpfungen sogar bis zum schrecklichsten Tode (ihrem wahren Verklärungstage) erlitten hatte. Wohl ihr! sie ist ihren Feinden entrissen, sie hat ausgekämpft, und ärndtet nun die Früchte ihrer Leiden an einem Orte, wo ihre Freuden keine Bosheit mehr stören kann! — (Offenb. Joh. 7, 16. 21, 4.)

Der Ermordung der Königin folgte sogleich das Entgeltungsrecht an den Mördern ihres Gemahls, und ihren eigenen bittersten Feinden. Der gegenseitige Haß der zwey Partheyen unter den Gliedern der Gesetzgeber nahm nämlich täglich zu, und endlich kam es zu einem Kampfe, der sich nicht anderst als mit dem Untergange der einen Parthey endigen konnte. Dieß geschah. Schon am 1sten Junius wurden zwey und zwanzig Mitglieder derjenigen, welche die Oberherrschaft an sich gerissen hatten, und nun zur unterdrücken Parthey gehörten, ins Gefängniß geworfen, und des Verraths am Vaterlande angeklagt. Einige und zwar mehrere derjenigen, die man gefangen setzen wollte, entkamen durch die Flucht, verbreiteten sich in den verschiedenen Provinzen des Reichs, vermehrten durch ihre nur zu gegründeten Klagen wider die Ungerechtigkeit der herrschenden Faction das Mißvergnügen, oder schlugen sich zu den Feinden

der neuen Ordnung, oder vielmehr Unordnung der Dinge. Den 31ten October, also wenige Tage nach dem Tode der Königin mußten ein und zwanzig Glieder, deren man habhaft geworden war, und die alle für den Tod des Königs entweder gestimmet, oder wohl gar die Stimme auch von andern geworben hatten, eben unter dem schrecklichen Messer ihr Leben verbluten, unter dem Maria Antonia dasselbe ausgeathmet hatte.

Auch noch ein anderer und vielleicht ihr grimmigster Feind blutete bald hierauf. Es war ein Prinz aus königlichem Geblüte, *) der dadurch, daß er sich mit den grösten Bösewichtern verband, sich selbst auf den Thron zu schwingen suchte. Vielleicht wäre es ihm gelungen, wenn er eben so viel Muth, als Mangel an Ehre und Rechtschaffenheit, wenn er so viel Standhaftigkeit als Niederträchtigkeit, und Gleichgültigkeit vor Tugend und Laster gehabt hätte. Allein er war ein feiger Bösewicht. Millionen Geldes verschwendete er wohl unter seine erkauften Anhänger. Ohne einige Scham stimmte er wohl auf den Tod seines nahen Blutsverwandten des Königs; lächelte er teuflisch bey jedem Leiden der königlichen Familie; munterte er bey jeder Gelegenheit zum Mord und jeder andern Frevelthat auf; aber wenn er durch sich selbst wirken sollte, dann versagte ihm immer seine schwache Seele die Kraft. Allein dieser Böse-

wicht,

*) Der Herzog von Orleans.

wicht, der zwar den Willen hatte, alles mögliche Böse zu thun, dem aber zum Glücke die Vorsehung das Ausführen nicht gegeben hatte, wurde nicht lang nach dem Tode der Königin, über den er sich auch noch als Gefangner freute, von eben den Personen, denen er sich anvertrauet hatte, unter dem Hohngelächter und der Verachtung eben desjenigen Pöbels, dem er zuvor so niederträchtig geschmeichelt hatte, hingerichtet. Ein würdiger Lohn für seine Verbrechen. Er starb unter der Hand des Henkers, wie ein Bösewicht stirbt, feig und klein.

Alle diese Menschen *) waren meistentheils solche, die sich alle Mühe gegeben hatten, die königliche Familie auszurotten, den Krieg allgemein zu machen, und so wie über unsern ganzen Welttheil, und wohl noch weiters, vorzüglich über unser liebes deutsches Vaterland Mord, Raub, und Aufruhr zu verbreiten. Sie waren vielleicht alle um nichts besser, als ihre Mörder, **) und hätten sie wider jene gesiegt, so wären wohl auch deren ihre Köpfe gefallen. So rächete also die Vorsicht die Ermordung der unschuldigen königlichen Familie durch den Tod der Mörder, den sie selbst einander gaben. ***)

Man

*) Die Girondisten oder Brissotiner.

**) Die Maratisten.

***) Und so rächet sich die Vorsehung wirklich, da ich dieses schreibe noch, Hebert und sein Anhang ist ein wahrer Pendent zu Brissot und den seinigen.

Man kann jetzt wohl fragen, was aus den meisten Urhebern der französischen Staatsumwälzung geworden sey? Vernehmet die Antwort, und saget, ob ihr den Finger der alles leitenden Vorsicht verkennen könnet! — Verbannt, flüchtig, oder von dem Pöbel, dem sie die höchste Macht in die Hände gegeben haben, gemordet, findet man kaum noch eine Spur von ihnen, in dem Lande, das sie höchst unglücklich gemacht haben.

Durch sich selbst, und durch den neuen Götzen, den sie sich schufen, sind nun einige für ihren Irrthum, — und das sind die wenigen, die es gut mit ihrem Vaterlande meinten — andere für ihre Ruchlosigkeit — und das sind die vielen, die nur die Befriedigung ihres Ehrgeitzes suchten — gestraft worden. Solltet ihr, liebe Landleute, in deren Busen so viel Ehrlichkeit wohnet; ihr, denen bey Aufzählung solcher Gräule gewiß das Herz im Leibe zittert, solltet ihr wohl glauben, daß die Bosheit der Menschen noch höher steigen könnte? — In Frankreich stieg sie im verflossenen Jahre noch höher.

Der gesetzgebende Theil nahm die Gelder aller Kaufleute, aller Wechsler und Besitzer in Beschlag; er befahl, daß ihm alle Kirchenschätze, goldene und silberne Kirchengeräthe, als Speisgefässe, Kelche, Monstranzen, Leuchter, Kruzifixe, heilige Bilder, ꝛc. des ganzen ehemals so christlichen Frankreichs sollten eingeliefert werden.

werden. Welche unermeßliche Summe Geldes mußten diese Bösewichter auf solche Art in ihre Hände bekommen? — Aber Geld war ihnen nöthig, um ihre Helfershelfer und Spießgesellen zu besolden, und durch dieses Hülfsmittel alle Schandthaten mit Sicherheit und Uebermacht vollziehen zu können. Und — o, daß sie es wenigst hiebey hätten bewenden lassen — daß sie wenigst dem Menschen in einem Punkte, in einem Punkte, den sie ohne den schrecklichsten Widerspruch nicht antasten konnten, und der jedem vernünftigen Geschöpfe, das sich für dieses Leben nicht allein geschaffen glaubt, der wichtigste ist, die Freyheit gelassen hätten! — Aber nein, die französische Freyheit erkennet keine Rechte mehr. Sie hat die Sittlichkeit ganz umgeändert, aus Tugend Laster, aus Laster Tugend gemacht. *) Mord und Raub, und Gotteslästerung sind Tugenden; Rechtschaffenheit, Liebe zur Menschheit, Mitleiden sogar sind Laster. **)

Was Wunder also, daß sie die Religion, welche ihnen ihre Handlungen in einem Lichte zeigte, in dem sie es nicht erblicken wollten, abzuschaffen beschlossen? Eine Religion, die ihnen unauf-

*) Man erinnere sich an die Stelle aus Neckers Werk in der ersten Predigt.

**) Pünktlich wahr. Man lese nur die Briefe aus Lausanne über Lion von einem Augenzeugen im 5ten Band der Girtan. Annalen, wo man noch vieles auf diese Rede Bezug habendes, und die Wahrheit dieser Geschichte darstellendes finden wird.

unaufhörlich ihr Unrecht vor Augen stellte, und die allein noch im Stande gewesen wäre, das Volk von den Gräuelthaten, welche die Despoten wünschten und veranstalteten, zurücke zu halten? — Ja, die Auslöschung des religiösen Gefühls, welche man durch Abschaffung der Religion zu erreichen suchte, hatte einzig zum Zweck, neuen Verbrechen den Weg zu bahnen. *)

Am 7ten November gieng die feyerliche Abschaffung der Religion bey der gesetzgebenden Versammlung in Paris wirklich vor. Der verrätherische Judas, dieser treulose Jünger des Besten der Menschen hat kaum so schändlich und niederträchtig an seinem göttlichen Meister gehandelt, als der geschworne Bürger und Bischof von Paris, der durch seine Heucheley den vorigen, frommen, rechtschaffenen Greisen, diesen noch jetzt selbst in Paris gerühmten Vater der Armen, der jetzt in unserm Bisthume zu Konstanz lebt, verdrang; und durch das Gift seiner Lehre die dortige Heerde vollends vergiftete. **)

Nach allen ersinnlichen Gotteslästerungen, die dieser Bischof, und seine gottlose Anhänger gegen das höchste, allmächtige, ewige Wesen, das Himmel und Erden erschaffen hat, und ohne dessen Daseyn, wir unser eigenes verfluchen müßten, ward die christliche Religion ganz abgeschaft, und keine andere Religion erkannt,

*) Pitt im englischen Parlament.

**) Auch der hat nun seinen Lohn. Sein Kopf fiel unter der Guillotine.

kannt, als die des Patriotismus; ein Wort, das sonst Liebe zum Vaterlande bedeutet, nach dem aber, was wir täglich aus Frankreich erfahren, nichts anders anzeigt, als die verabscheuungswürdige Begierde, alles ungestraft thun zu können, was jede Leidenschaft fordert. Diesem Beschluß zufolge, riß man nun die Altäre nieder, und die Kirchen wurden verschlossen. Zu gleicher Zeit ward der Vernunft ein Tempel gewiedmet, und bey der feyerlichen Weihe desselben eine öffentliche Dirne auf den Altar gesetzt, um die neue Gottheit — wahrlich würdig so ganz thierischer und unthierischer Menschen — vorzustellen. Die ganze gesetzgebende Versammlung war bey diesem — wie soll ich sagen, Narren- oder Schurkenfeste, zugegen; jedes Mitglied umarmte die Dirne, und huldigte ihr als seiner neuen Gottheit. Sogar der Präsident gab ihr den Kuß.

Allenthalben wurden die Kruzifixe und Marienbilder hinweggenommen, verstümmelt, zerschlagen, durch die Strassen im Kothe gezogen, und Statt derselben die Bilder schändlicherBöswichter, die sich während der schrecklichen Begebenheiten besonders durch Bosheit, Unmenschlichkeit und Tyranney ausgezeichnet hatten, auf den Altar gestellt, und dem Volke zur Anbetung vorgesetzt. Um das Maß der schrecklichsten Religionsverläugnung voll zu machen, begiengen die Gesetzgeber auf wahrhaft lotterbübische Art den Leichenzug der Religion; aber nur gemach —

gewiß

gewiß zu ihrem eigenen Untergang, denn die, welche den Herrn verlassen, verläßt auch er, (2. Kronik. 30, 7.) und lachet zu ihrem Un- Untergang. (Sprichw. 1, 26.)

Diese Geschichte, geliebte Landleute! ist nun im Ganzen genommen gewiß pünktlich wahr; ob ich schon nicht gerade für einen jeden einzelnen Umstand mit Gewißheit gutstehen kann, da ich nicht selbst dabey gewesen, sondern die Sache aus Büchern und andern bewährten Quellen, habe; allein wir dürfen sicher annehmen, daß diese Geschichte noch weit fürchterlicher klingen würde, wenn uns alles bekannt wäre, da gewiß nur weniges bis zu uns gekommen ist, und noch weit mehrere Gräuelscenen erst später werden entdeckt werden können.

Indeß ist das Angeführte gewiß erklecklich, daß euer schlichter, gesunder Menschenverstand, ausmache, ob Frankreich in dem verflossenen Jahre glücklicher gewesen, oder geworden sey. Es ist hinreichend euch zu zeigen, wenn ihr nur eine geringe Vergleichung zwischen euch und den Franzosen anstellen wollet, wer besser daran sey, ihr oder sie? — Es beweiset sattsam, daß dieses Reich in sich selbst getrennet, auch in sich selbst zusammen stürzen müsse, wenn anderst der Ausspruch der ewigen Wahrheit fest steht: Ein jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, wird verwüstet, und keine Stadt, kein Haus, das mit sich selbst uneins ist, kann bestehen.

Das mag nun wohl seyn, möchtet ihr vielleicht denken. Allein, was gehen denn uns die Franzosen an? Was haben denn wir von ihnen zu besorgen? Warum sollen wir fasten und beten? — Hierauf ertheile ich euch nun in meinem zweyten Theile, die Antwort: und auch bey dieser wird mir und euch die Fackel der Geschichte vorleuchten.

Zweyter Theil.

Da sich die herrschende Parthey in Frankreich von allen Seiten im Gedränge sah, da die Feinde von Aussen beynahe täglich ihre Truppen schlugen, und die Feinde im Lande selbst ebenfalls über die wider sie ausgeschickten Soldaten mehrere Siege erhielten; so wußte sich dieselbe nur durch Entschlüsse der Wuth, der Rache und der äussersten Grausamkeit, wozu ihr das zusammengeraffte und gestohlne Geld vortreflich diente, zu helfen. Sie beschloß daher, um den königlich Gesinnten, das ist, denen, welche sich den jezigen Tyrannen mit den Waffen in der Hand entgegensezten, und einen König wünschten, alle weitere Fortschritte unmöglich zu machen: „daß alle Städte und Dörfer, welche den königlich Gesinnten ergeben waren, mit Feuer und Schwert sollten verwüstet werden: daß die Häuser geplündert und verbrannt; alle junge Männer umgebracht; die Weiber und Kinder aber nebst den Greisen in andere Gegenden Frankreichs geschleppet werden sollten.“

Es wurde ferner, um die innern sowohl als die äussern Feinde Frankreichs von dem Erdboden zu vertilgen, beschlossen: „daß alle Mannschaft im ganzen Land, d. i., alle waffenfähige Menschen in ganz Frankreich, aufgeboten werden, und marschieren sollten.“

Ungeheure Menschenhaufen wurden nun von den Abgesandten der gesetzgebenden Macht nach der Gränze des Reiches hingewälzt. Das Landvolk, das wie ihr, liebe christliche Landsleute, in ihren stillen Hütten ruhig wohnte, war von diesen Barbarn mit wildem Ungestümm aufgeschreckt; der Ackersmann ward mit Unbarmherzigkeit vom friedlichen Pfluge hinweggerissen; und es blieb ihm nur die schreckliche Wahl, entweder seinen Kopf herzugeben, oder wider die Feinde als Soldat zu den Waffen zu greifen. Auf diese Art wuchs die Zahl der Franzosen bald zu einer so ungeheuren Anzahl an, daß sie täglich unsere deutschen Heere mit frischer Mannschaft angreifen lassen konnten. Die Unsrigen, immer die nämlichen, durch tägliche Anfälle, und unglaubliche Strappatzen — denn oft mußten sie mehrere Täge und Nächte ohne schlafen, ohne kochen zu können, unter den Waffen bleiben — ermüdet, mußten endlich der überlegenen und täglich noch mehr anschwellenden Menschenmenge nachgeben, und wieder aus dem schon gröstentheils eroberten Elsas zurückweichen. Bey diesen täglichen Kämpfen achteten es die französischen Heersführer nicht, wenn sie schon zwanzig — fünfzig

gegen

gegen einen Deutschen verlohren; denn es lag ja im Plan der Gesetzgeber, die Anzahl des Volkes auf was immer für Arten zu vermindern. Die guten ehrlichen Landleute wurden vor den Treffen durch hitzige Getränke berauschet, und dann wie eine Herde Vieh voraus getrieben, wo sie immer den ersten Widerstand thun mußten; aber auch immer in grosser Anzahl durch das feindliche Feuer todt darnieder stürzten; während dessen nun zu Haus, Weib und Kinder der Raubbegierde der Parisergesandten ausgesetzt, kaum den Bissen fanden, ihren Hunger zu stillen. So geliebte, ehrliche deutsche Landleute! so gehen die neuen Verbesserer in Frankreich mit ihrem eigenen Landsmann um; wie würden sie mit euch deutschen Landleuten umgehen? — Mit euch, von denen sie sagen: „man muß den deutschen Hunden nichts als die Augen lassen, um ihr Elend beweinen und sehen zu können!“

Höret nur, was sie nach dem Zurückzuge unserer Truppen unternahmen, und ihr findet darinn buchstäblich das Schicksal, welches ihr zu erwarten hättet.

Nach diesem traurigen Rückzuge fielen sie in die österreichische Niederlande, ins Zweybrückische und in viele pfälzische Ortschaften ein. „Hier verwüsteten sie nun allenthalben Städte und Dörfer mit einer Grausamkeit, deren man nur rohe und bisher ungesittete Völker für fähig gehalten hatte. Weder des zitternden Greises, noch

des unmündigen Säuglings wurde geschont; die Mutter ward neben ihrer mannbaren Tochter geschändet; die Schätze der Kirchen, die Palläste der Fürsten, die Schlösser der Edelleute, die Häuser der wohlhabenden Bürger, und die Hütten der Bauern wurden geplündert; was nicht weggeführt werden konnte von dem Raub, das wurde verbrannt; von allen Seiten loderte mit dickem Rauch vermischt, die zerstörende Flamme empor; unter gräßlichem Krachen stürzten Palläste, Kirchen und Häuser zusammen; zum letztenmal drückte die jammernde Mutter den Liebling ihres Herzens an die beklemmte Brust, und gab sich nachher der Wuth des unmenschlichen Siegers Preiß, der mit teuflischem Lachen, sie erst schändete und dann niederstieß; die Luft ertönte von dem Wimmern der Kinder, und von dem Wehklagen der Weiber, deren Männer, Väter, Brüder entweder von den Barbaren ermordet, oder als Geiseln in eine schreckliche Gefangenschaft geführet wurden. Kurz wo immer die Frankreicher durchzogen, da ließen sie nichts als Trümmer, rauchende Schutthaufen, verstümmelte Leichname und den Abscheu ihres Namens zurück " *)

Diese Schilderung ist nun zwar schrecklich, und allgemein. Aber liebe Landleute, in jedem einzeln Orte hat sie sich wahr gezeiget, und überall war die Ausführung noch viel schrecklicher, als dieses Gemälde immer seyn kann. Wollte ich

nun

*) Girtanner.

nun mit der Fakel der unpartheyischen Geschichte, welche die eigenen Befehlschreiben der Abgesandten aus Paris bestätigen an der Hand, den wilden Franken von Schritt zu Schritt folgen, und so manche einzelne Grausamkeit und Ungerechtigkeit beleuchten, so würde ich ein Buch schreiben, nicht eine Rede halten müssen. Wollte ich euch den Raub an Gold und Silber, an Kupfer, Eisen, Zinn, Glockenspeis und andern Metallen, — den Raub an Vieh, an Fütterung, an Lebensmitteln — den an Kleidungsstücken, sogar bis auf die Hemdter und Schuh — an Leder, Tuch, Leinwand, kurz allem dem, was der Mensch brauchen kann — wollte ich euch, sage ich, diesen Raub auch nur so gut es sich thun läßt, angeben, so müßten euch beynahe die Sinne vergehen, und unwillkührliche Thränen müßte euch das Mitleid entlocken, welches ihr mit denen haben würdet, welche so unglücklich waren, in die Hände dieser unmenschlichsten und raubgierigsten aller Barbaren zu fallen. Wer hat auch nur die gewöhnlichen Blätter gelesen, und kann mich einer Unwahrheit, oder auch nur einer Uebertreibung beschuldigen? —

Wenn denn nun also, geliebte, meine deutsche Mitbürger und Freunde! wenn der Feind, mit dem wirklich unser deutsches Vaterland kämpfet, ein solcher Feind ist; wenn euch bey dessen Ankunft nichts gewißer ist, als der gänzliche Verlust all euers Eigenthums, vielleicht auch euerer Häuser, Weiber, Kinder, eueres eigenen

Lebens; — wenn er das Eigenthum jedes Einzelnen und des ganzen Staates zu rauben, euere Religion, euere Herd zu zerstören, ja euere Familien durch Grausamkeit, Hunger und Noth zu vertilgen suchet; sollen wir wohl die Hände müßig in Sack stecken, oder welche Mittel sollen wir anwenden, um die Gefahr dieses schrecklichen Feindes von uns abzuhalten? — Nochmals Geliebte! denket die Franzosen in euere Gegend; so denket aber nur auch zugleich euere Häuser in Flammen, euer Vieh hinweggeschleppt, euere Söhne hinweggeführt, oder gemordet, euere Weiber und Töchter geschändet, euere kleine Kinder erwürget, euere Kirchen entehrt und verbrannt, die heiligen Geräthe geraubet, die Altäre des Höchsten zerstöret, die Priester des Herrn, euere Seelsorger verjagt, die — — aber reißt mich meine Einbildungskraft nicht zu weit? — Nein, Geliebte! die Erfahrung, und die abscheulichen Grundsätze der Franzosen, die sie laut äußern, sprechen für mich, und beweisen laut die Wahrheit des Gesagten. Die Pfälzer, die Zweybrücker, die Niederländer bestätigen laut meine Worte. Und hiemit wäre, glaube ich, nunmehr die Frage: was vorzüglich ihr lieben Landleute von den Franzosen zu besorgen hättet, sonnenklar beantwortet, so daß mir nunmehr nur noch übrig wäre, die Mittel anzugeben, zu denen uns Vernunft und Religion anweisen.

Drit-

Dritter Theil.

Wie billig, wie angemessen der Vernunft des Menschen, und vorzüglich dem Geiste unserer Religion, die uns befiehlt uns in allen unsern Nöthen an Gott zu wenden, (Psalm. 49. V. 15.) und um alles zu erhalten den himmlischen Vater durch seinen Sohn Jesum Christum zu bitten, (Joh. 14. V. 13.) ist es also nicht, daß wir vor allem unsere Herzen zu dem Allmächtigen kehren, und ihn mit vereinten Kräften, und allgemeinem Eifer durch den, in dem er sich schon von Ewigkeit wohlgefallen hat, (Matth. 3. 17.) um Schutz und Beystand anflehen: anflehen wider einen Feind, der wie er der unsrige, so auch ein Feind des Allerhöchsten ist, dessen Namen er öffentlich gelästert, dessen Verehrung und öffentliche Anbetung er auf eine so treulose, als undankbare Art abgestellet hat.

Mit Recht also — und gewiß zur Befriedigung unserer eigenen Wünsche — schrieb uns unser wachsame und hochwürdigste Oberhirt einen besonderen Tag vor, an dem wir den Herrn mit vereinten Kräften durch Fasten und Beten zu unserer Hülfe auffordern sollen. Er hält uns, um sein gerechtes Verlangen im wahren Gesichtspunkte darzustellen, das Beyspiel des israelitischen Volkes vor. Dieses, als es von allen Seiten durch Holofernes, den General des Königs von Assyrien, geängstiget war, demüthigte sich, nach dem Ausdrucke der Schrift, auf Befehl oder Rath

des

des hohen Priesters Eliakim in Fasten und Beten, (Judith. 4. V. 8.) und fand Erhörung. Der stolze Feldherr, der durch die Aufzählung der Wunder Jehovas entrüstet wurde, und nicht glauben wollte, daß der Gott der Juden den Waffen seines Königs würde widerstehen können, starb von der Hand eines schwachen Weibs; zum klaren Beweis, daß der Allmächtige oft das Schwache wähle, um das Starke und Uebermüthige zu demüthigen, und zu Schanden zu machen. (1. Kor. 1. V. 27.)

Auch uns, Geliebte! zweifelt nicht daran, wird der Allmächtige erhören, — wenn seine unerforschliche Weisheit nicht einen andern, uns zwar undurchdringlichen, aber um so sichern Plan zu unserer Beglückung hat. Und wäre dieses, wer wollte Erhörung verlangen? —

Aber Freunde, wenn uns die alten Israeliten ein Beyspiel darinn sind, daß sie durch Fasten und Beten Hülfe erfleheten, so müssen sie es uns auch darinn seyn, daß sie im **Beten verharreten.** Mit dem heutigen Tag muß sich unsere Andacht nicht schliessen; nein, täglich müssen wir den Allmächtigen um Schutz anrufen. Täglich muß jeder Hausvater am frühen Morgen schon den Wunsch, und die heilige Bitte zum Allerhöchsten absenden, daß er ihn samt seiner ganzen Familie nebst dem lieben deutschen Vaterlande vor den Gefahren des Feindes bewahre; und täglich muß diese Familie, wenn das Zeichen zum Gebet gegeben wird, für sich und das Vaterland beten.

„Die

„Die Juden aber verharreten vor dem Angesicht des Herrn im Gebet, so sie zum Herrn thaten.“ (15. V.)

Aber das Gebet, und das Verharren im Gebet war wieder nicht das einzige, was die Juden den Israeliten entgegen setzten. „Sie schickten in ganz Samarien rings herum bis gen Jericho, und nahmen alle Höhen der Berge und Pässe ein; umgaben ihre Städte und Flecken mit Mauern, legten Magazine von Lebensmitteln an, und rüsteten sich zum Kampfe. (8. 3—4.) Und so finde ich wirklich auch noch das letzte und eben so nothwendige Mittel in eben der von dem hochwürdigsten Bischofe angezogenen Geschichte.

Geliebte Zuhörer und Landleute, es wäre offenbar wider die Einrichtung Gottes, und der ganzen erschaffenen Natur, wenn wir den Allmächtigen um etwas bitten wollten, was wir selbst auszuführen im Stande sind; wenn wir verlangen wollten, daß er durch seine Allmacht thun möchte, was wir uns aus eigenen Kräften, wenn wir uns nur derselben bedienen wollen, zu leisten im Stande sind. Nun hat uns aber Gott Kräfte zum Widerstand bey jedem ungerechten Anfalle gegeben. Pflicht ist es also auch für uns, unnachläßige Pflicht, uns im Nothfalle dieser Kräfte zu bedienen, und sie wider den gemeinschaftlichen Feind anzuwenden; oder wir müssen uns selbst, unserer Bequemlichkeit, Furchtsamkeit und Faulheit, den Schaden, oder den gänz-

lichen

lichen Untergang zuschreiben, den uns der Feind verursachen könnte. Sollte es also dahin kommen, daß die deutschen Truppen der Uebermacht des Feindes nicht gewachsen wären; daß sie zurückgedrängt würden, der Feind unser liebes Schwaben zu überschwemmen, und die Auftritte in der Pfalz, Zweybrücken ꝛc. erneuern wollte, so müßte jeder mit der Stärke seines Armes dem Vaterland zu Hülfe eilen, und dessen Herd zu vertheidigen suchen. Von jeher war die Erhaltung des Vaterlandes, das vornehmste Kennzeichen der biedern deutschen Nation: und darum ist auch Deutschland noch niemals — vielleicht gerade durch den unerschüttlichen Muth des Landmannes — im Ganzen von einer fremden Nation unterjochet worden.

Deutschland, unser liebes Vaterland, Geliebte! ist das mächtigste Land, das vielleicht die Welt kennet, wenn es seine Macht vereiniget, wenn jeder einzelne deutsche Bürger zu dessen Vertheidigung aufstehet. Und diese erhabene, glänzende Nation sollte sich gutwillig, ohne Gegenwehr von einer niederträchtigen Mörder- und Räuberbande tyrannisiren lassen? — Oder sollte denn der Feind, mit dem wir es zu thun haben, gar so erschrecklich seyn, daß wir uns von Furcht müßten darnieder schlagen lassen? O nein, biedere Landleute, und deutsche Bürger! die Erfahrung lehrt ja, daß Mörder und Räuber sich sobald aus dem Staube machen, als sie von dem Anrücken einer vereinigten Macht nur von weitem benach-

benachrichtiget werden. Was aber die französischen Mörder betrift, so ist ihre aufbrausende Herzhaftigkeit mit der niedrigsten Feigheit gepaaret, die der deutsche Heldenmuth gewiß überwältigen wird; so gewiß, als dieser Muth schon im vorigen Jahrhundert, in dem die Franzosen noch gesittete Menschen und regulierte Soldaten waren, in denen Frankreich angelegenen Reichskreisen, welche die grimmige Wuth dieses Feindes bedrohete, denselben zurückdrängte, und so oft, wie die Geschichte lehret, das schändlichste Weichen desselben verursachet hat. Aber freylich ist dieses nur dann wahr, und gewiß, wenn, wie unser geliebtester Kaiser Franz II. sagt: ein Geist die ganze edle Nation beseelt. An diese Vereinigung ist unsere ganze Stärke gebunden, und nur sie macht unsere Unüberwindlichkeit aus. Beynahe in allen deutschen Provinzen trift man nun die ernsthaftesten Anstalten hiezu, und wir wollten uns denselben entgegen setzen? — Wären wir Deutsche, würdig des Schutzes und der Freyheit, welche uns das Vaterland verschaffet? Gewiß nicht. Diese Anstalten sind bey diesen Umständen der Klugheit und Vorsicht angemessen und nothwendig. Diese Nothwendigkeit sehen auch nicht nur alle Obrigkeiten, sondern alle jene Unterthanen ein, die Güter und Vermögen besitzen, auch die Wohlthaten fühlen, deren sie sich im lieben Deutschlande zu erfreuen haben. Nur Leute, die nichts besitzen, die in keinem Falle etwas zu verlieren haben, nur Aushauser,

und durch Verschwendung arm Gewordene, nur Menschen von schlechten Sitten, Säufer, Spieler, Wollüstlinge, welche die Obrigkeiten, um die so nothwendige Ordnung und öffentliche Sicherheit zu erhalten, öfters bestrafen mußten — ja nur solche Leute sind es, welche die freche Stirne haben, wider eine Anordnung zu murren, die kürzlich nur zur Vorsicht und auf den Nothfall von den Abgesandten unseres schwäbischen Kreises zu Ulm ergangen: „daß nämlich ein Landausschuß von vierzig tausend Mann gemacht werden soll, der im Nothfall alle unsere Hab und Gut beschützen könne.“

Ich wünsche herzlich, und hoffe es auch zum lieben Gott, daß die zahlreichen Armeen, die wirklich für unser liebes Vaterland zu kämpfen, bereit stehen, so glücklich und mächtig den Feind abhalten mögen, daß dieser Landausschuß nicht genöthiget werde, wirklich vor den Feind zu treten; allein, sollte der Himmel es anders beschlossen haben, sollte er euern Muth und euere Kräfte prüfen wollen; o dann, liebe Landleute! dann vereiniget auch noch mit euerm eifrigen Gebet die Gewalt eueres starken, nervigten Armes; dann tretet kühn, als Männer, als Deutsche vor den Feind, und streitet tapfer für euer Vaterland, und für euere Religion! —

Für euer Vaterland — was ist das **Vaterland**? — Es ist das Land, in dem ihr zuerst das Licht der Welt erblicket habet; das euch euere erste jugendliche Freuden, die ihr mit frohen

Sinne

Sinne voll Unschuld genossen habet, verschaft hat; es ist das Land, das euch in seinem Schoose erzogen, genähret, euch Schutz und Sicherheit ertheilet hat; es ist das Land, in dem euere Eltern, euere Verwandte, alle euere Lieben und Bekannten leben; in dem ihr euere Besitzungen, Weiber und Kinder — doch wohl das Theurste und Liebste, was ihr habt, zurück lasset; es ist endlich das Land, dessen weiser, stiller, ruhiger Verfassung ihr so manche Freude, so manchen Genuß, und rechtmäßigen Gewinn zu danken habt; und das euch auch ferner in einer vernünftigen, den weisesten Gesetzen angepaßten Freyheit schützen, nähren, beglücken will. Und für dieses liebe Vaterland zu streiten, sollte euch gar so hart vorkommen? Zu hart Haus und Hof, Frau und Kinder, Verwandte und Nachbarn, Freunde und Bekannte zu vertheidigen? Zu hart, wenn es zur Vertheidigung des Vaterlandes nöthig seyn sollte, selbst das Leben, wie dort die Israeliten unter Judas Machabeus herzugeben? (2. Mach. 8. 21.) Welchen Ruhm wird nicht der ins Grab nehmen? von dem man sagen kann: er starb für sein Vaterland, für die Seinige, für uns alle! — O was kann rührenders gedacht werden!

Aber auch für euere Religion streitet ihr; nicht um sie andern aufzudringen, sondern um sie euch und euerm Vaterlande zu erhalten; weil ihr wisset, daß, wo die Franzosen immer hindringen, sie alles thun, um wo möglich

die

die Religion von Gottes Erdboden zu vertilgen, und sie aus den Herzen ihrer Bekenner zu reissen. Was ist denn nun aber für euch liebe Landleute! die Religion? Ist sie ein grosses Gut für euch? — Das solltet ihr zum wenigsten mich wohl nicht mehr fragen; mich, der ich euch durch zwey Winter hindurch in allen meinen Predigten gezeiget habe, daß die christliche Religion sowohl im Ganzen, als auch nach ihren einzelnen wesentlichen Theilen, das wichtigste Geschenk der Gottheit für den Menschen sey; daß sie nur allein zu unserer Glückseligkeit bestimmet sey; daß sie keine Last, noch ein Joch für die Menschen sey, und daß ohne die Beobachtung ihrer Gesetze weder eine zeitliche noch viel weniger eine ewige Glückseligkeit Statt finden würde, oder könnte. —

Und wahrlich, ist es nicht die Religion, deren Unterricht zuerst in eurer Jugend euern Verstand bildet und aufkläret? Ist nicht sie es, die euere zarte Herzen vom Bösen abgehalten, und zur Empfindung und Liebe des Guten gestimmet hat? Ist es nicht auch jetzt noch die Religion, deren Unterricht euern Verstand so zu sagen immer in Uebung erhält, ohne welche ihr bald verwildern würdet? Welchen Nutzen, welche Vortheile verschaffet euch nicht euere christliche Haushaltung, die christliche Gemeinde, in der ihr lebet, der gemeinsame öffentliche Gottesdienst? — Ja, gestehet es nur, die Religion ist es, welche alle Freuden, die ihr geniesset, veredelt; alle

ver-

versüsset; da, wo uns alles verläßt, oder verlassen muß, noch Trost einflösset, und endlich den einzig wahren und sichern Weg zu einer glückseligen Ewigkeit bahnet. Sie ist es, die dadurch, daß sie jedes auch stille Unrecht, das wir dem Nächsten zufügen könnten, verbiethet, und ihn wie uns selbst zu lieben befiehlt, euch vor geheimen Nachstellungen und Schäden sichert, die keine Obrigkeit bestrafen könnte. Sie sorget dadurch, daß sie euch euere Leidenschaften im Zaum zu halten befiehlt, und nirgends auszuschweifen, und in Unmäßigkeit zu übergehen erlaubet, für euere Gesundheit und euer häußliches Glück.

Sie stiftet wechselseitiges Zutrauen, Liebe und Einigkeit zwischen Unterthanen und Obrigkeiten, da sie jenen Gehorsam lehret, diesen Gewalt zur Ordnung, und Beobachtung der Gesetze ertheilet, beyde aber als Menschen darstellet, die dereinst einem und dem nämlichen Richter werden Rechenschaft geben müssen. Von allen diesen Sätzen ist kein einziger, den ich euch nicht schon in eigenen Reden erwiesen hätte, und wenn auch dieses nicht wäre, den nicht jeder, der die Religion lieb hat, aus Erfahrung in seinem eigenen Herzen bewährt finden sollte. Ich darf also sicher schliessen, daß diese Religion, die uns Jesus Christus gelehret, und die uns durch ihn sein himmlischer Vater, unser Aller, und der ganzen Welt Schöpfer vom Himmel gesandt hat, euere ganze Sorgfalt verdiene; und daß

ihr

ihr euch dieses herrliche, kostbare, unschätzbare Geschenk um keinen Preis, selbst wegen der Erhaltung des Lebens nicht, dürfet entreissen lassen. Oder wie, könntet ihr es ruhig ansehen, wenn euch und den eurigen, und euerm Vaterlande dieser kostbare Schatz, und all das Gute und Trostreiche, das in ihm in so vollem Maße verborgen ist, entzogen werden sollte? — Nein, das könnet ihr gewiß nicht. Der große Werth der heiligen Religion ist zu tief in euern überzeugten Herzen, und zu sicher in eurer eignen Erfahrung gegründet. Ihr wisset, daß Jesu Lehre nur Worte des Lebens enthalte. (Johann 6, v. 69.) Streiten und Kämpfen, wie Männer, werdet ihr also, um dieses göttliche Geschenk auch auf euere Nachkömmlinge zu bringen, und es ihnen und euerm Vaterlande zu erhalten. Und bleibt ihr dann im Kampfe, und hauchet ihr euere Seelen aus auf dem Schlachtfeld, o so denket der unaussprechlichen Wonne, die Eurer bey dem jenigen wartet, zu dessen Namensvertheidigung ihr das Leben ließet: bey dem, der jeden vor seinem himmlischen Vater bekennen wird, der ihn hienieden vor den Menschen bekennt; (Matth. 10, 32.) bey dem, der seine Schüler lehrte ihr Leben, wenn es um Wahrheit und Gerechtigkeit zu thun ist, nicht zu achten. (Matth. 10, v. 28.) Denket an den Lohn der Euer bey demjenigen wartet, dessen Vater so viele Wohnungen hat; (Johann 14, v. 2.) an jenen Lohn, den zwar kein

kein Aug gesehen, noch je ein Ohr hat nennen gehört; dessen Fülle auch nie ein Menschenherz genossen; (1. Kor. 2, v. 9.) von dem wir aber doch so viel wissen, daß wir den, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft, und also auch aller Freuden verborgen sind; (Coloss. 2, v. 3.) von Angesicht zu Angesicht (1. Kor. 13, v. 12.) wie er ist, (1. Johann 3, v. 2.) sehen und geniessen werden; daß wir vom Segensmahle seines Hauses gelabet, und vom Strome seiner Wollust werden getränket werden; und da die Lebens Quelle nur bey ihm ist, ewig in seinem Lichte schauen werden. (Psalm. 35, v. 9 — 10.)

Gedenket endlich auch noch den schönen, auch nach euerm Tode noch erbauenden Nachruhm, der in den Worten liegt: **Er starb in Vertheidigung seines Gottes, seiner heiligen Religion, und seines Vaterlandes!**

Aber noch nicht genug. Lassen wir die Religionsgefahr ganz aus dem Spiel; setzen wir, ihr stünde bey einem Einfalle der Franzosen nicht die geringste Gefahr bevor: so hält euch doch eben diese Religion mit den thätigsten Beweggründen zur Beschützung euers Vaterlandes an. Das muß ich euch nun noch erklären.

Wenn der Christ überhaupt, und gegen jederman wahre Menschenliebe haben muß, wird er das Vaterland, das ist, die bürgerliche Gesellschaft, mit welcher Gott ihn in eine so enge Verbindung gebracht hat, die ihn so nahe angeht,

und die für ihn so wichtig ist, von dieser Liebe auszuschliessen dürfen? — Man müßte das Christenthum ganz aufgeben, wenn man seinem Vaterlande diese Liebe versagen wollte. In was besteht nun aber diese Liebe? — In dem vernünftigen und rastlosen Eifer, soviel Gutes unter den Mitbürgern zu wirken, als möglich ist. *) Ist also das Vaterland in Gefahr — und jetzt ist das unsrige gewiß darinn — so muß jeder bereit seyn, zu seiner und seiner Mitbürger Erhaltung allen seinen Kräften aufzubieten, weil man sich ja sonst außer Stand setzte, fernershin etwas Gutes unter den Mitbürgern zu wirken. Wenn nun derjenige nach der Lehre des Evangeliums ein unnützer und strafbarer Knecht ist, der irgend ein Talent, das ihm Gott anvertrauet hat, vergräbt, das heißt, es nicht dazu anwendet, Gutes zu thun, was ist denn wohl der, der sich seinem Vaterlande zu helfen weigert? (Matth. 25. 14 — 30)

Werfet doch, liebe Freunde! wieder einen Blick auf jenes göttliche Muster, das ich euch so oft von diesem Ort herab, vorhalte; und sehet, ob Jesus nicht auch das schönste Beyspiel der großmüthigsten Liebe zu seinem Vaterlande gegeben habe. Er lebte unter einem unwissenden, rohen, sündhaften Volk, und unter einer elenden ungerechten, grausamen Regierung. Dessen ungeachtet liebte er sein Vaterland mit der innigsten Zärtlichkeit, war bis in sein dreyßigstes Jahr in der Stille ein geschäftiger und fleißiger Bürger

Mark.

*) S. Danzers christliche Moral, 3. B. S. 770.

(Mark. 6, 3.) und arbeitete, als er öffentlich unter das Volk trat, unaufhörlich an der sittlichen Besserung seiner Mitbürger, und obgleich seine unverdrossene Bemühungen auf das Beste der gesammten Menschheit abzielten, widmete er sie doch vorzüglich und zunächst seinem Vaterlande; (Matth. 10, 5. 15, 24.) äußerte überall das herzlichste Wohlwollen, (Matth. 9, 35) sogar in dem Augenblick des grösten, schrecklichsten Unrechtes, das man ihm zufügte; (Luk. 19, 41 — 44. 23, 27 — 31) und starb endlich freywillig zur Rettung und Verbesseruug seines Vaterlandes, als ein Opfer für die Wohlfahrt desselben. (Joh. 10, 11.)

Wenn nun, nach dem Ausspruch eben dieses grossen Menschenfreundes, der Jünger nicht über seinen Meister, und der Diener nicht über seinen Herrn ist, das ist, wenn der Jünger und Diener sich nicht für zu gut halten dürfen, zu thun und zu leiden, was Herr und Meister; (Matth. 10, 24.) so möchte ich wohl wissen, was die, welche sich der Vertheidigung des Vaterlandes nicht unterziehen wollen, diesem ohne Zweifel erhabensten Muster der Vaterlandsliebe entgegen zu setzen wüßten?

Das wichtigste wäre nun gesagt: indessen erlaubet ihr mir schon noch ein paar kurze vielleicht nicht ganz den Zweck verfehlende Beweggründe anzuführen.

Nein! wenn die französischen Landleute von ihren wilden Tyrannen mit Gewalt zum Krieg

gegen uns Deutsche weggenommen, und zum Fechten gezwungen werden, um das Mord- und Raubsystem derer, die jetzt die höchste Gewalt in Händen haben, gründen zu helfen; solltet ihr, biedere Deutsche! wenn Noth an Mann gehen sollte, euch wohl aus Gründen, als vernünftige Menschen und Christen, weigern können, für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit eueres guten deutschen Vaterlandes, für Aufrechthaltung der Ordnung, der Gesetze, und des unverletzlichen Eigenthums auch unaufgefordert zu kämpfen? — Ist es also nicht billig und gerecht, wenn ein jeder Landesherr, die welche sich zum Kampfe nicht verstehen wollten, und doch unter den gemachten Ausnahmen nicht begriffen sind, ihres Bürgerrechtes verlustig erklären sollte? Warum sollte den das Vaterland schützen, der selbst zu dessen Schutz nichts beytragen will? —

Wie oft haben nicht heidnische Völker zur Vertheidigung ihres Herdes und ihrer falschen Gottheiten gekämpft, und Blut und Leben für sie hin zu opfern kein Bedenken getragen. Und Christen und Deutsche sollten nicht das nämliche im Fall der Noth, des gerechten Widerstandes, und der Selbstvertheidigung, aus Liebe gegen Gott, aus Gehorsam gegen die wahre Religion und aus Pflicht gegen das Vaterland thun? —

Soviel — und ich denke, genug über die Mittel, die wir zu unserer Vertheidigung anzuwenden haben, und nun zum

Beschluß.

Beschluß.

Ihr kennet nun den Zustand Frankreichs, sein Elend und Unglück; ihr wisset, was ihr von den Bewohnern dieses Landes zu hoffen hättet; ihr kennet aber auch die Mittel, das traurige Loos in ihre Hände zu fallen, zu entfernen. Alles das ist, glaube ich, genau entwickelt, und jede Wiederholung wäre unnütz. Dafür laßt uns also den Blick in die Zukunft werfen, und sehen, was wir, wenn wir uns der angezeigten Mittel bedienen, zu hoffen haben.

Wünschen wollen wir zwar keineswegs den gänzlichen Untergang Frankreichs, und seiner Bewohner; noch vielweniger den Allmächtigen bitten, daß er sie in seinem Grimme strafe. Sie bleiben bey all ihrer schrecklichen Bosheit Menschen, d. i., Kinder (freylich ungehorsame) des himmlischen Vaters, und unsere Brüder. Nur um ihre Erleuchtung, um ihre Besserung, um ihre Zurückkehr zur Vernunft und zum Christenthum laßt uns denjenigen bitten, und aus ganzem Herzen anflehen, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, und den, der gekommen ist, nicht die Gerechte, sondern die Sünder zu gewinnen.

Hoffen dürfen wir indessen immer mit Zuversicht, daß uns der Beystand des Himmels nicht fehlen werde; denn noch lebet der alte Gott, — jener nämlich „den uns die Bibel zeiget, der hoch im Himmel lebt, und sich zum Wurm im Staube

Staube neiget. " *) Der nämliche Gott lebt noch, der seine Feinde so oft zu Schanden machte, und gerade da sie Grube und Untergang finden ließ, wo sie die höchste Befriedigung aller ihrer Wünsche gewiß und unentreißbar glaubten. Ja der nämliche Gott lebt noch, der den stolzen, hartherzigen Pharao mit seinem ganzen Kriegsheere und allen seinen Streitwägen in den Wellen des rothen Meeres begrub; (Exod. 14, 28.) der dem schwachen, demüthigen David die Kraft verlieh, mit der Schleuder den stolzen, riesenmäßigen Goliath zu erlegen; (1. Kön. 17, 50.) der den kriegerischen Holofernes durch die Hand eines Weibes schlug, (Judith. 13, 10.) der endlich um tausend ähnliche Beyspiele nicht einmal anzuführen, in einer Nacht die Macht des Senacheribs zernichtete; (4. Kön. 19, 35.) dieser alte Gott lebt noch, und zwar noch eben so eifernd für seine Ehre und Oberherrschaft, als ehmals. Wer anders wird sich auf einige würdige Art an den Verächtern seiner Macht rächen können, als er? und auch wer anders wird uns vor dem gewissen Untergang, den uns die Gottesläugner drohen, schützen können, wenn er uns nicht schützt? — Er, der sein einer besondern Erziehung zu seinem Dienste gewähltes Volk, dieses so oft abgöttische und niederträchtige Volk, allemal aus den Händen seiner Feinde rettete, wenn es sich vor ihm demüthigte, seine Obermacht anerkannte,

und

*) Siehe Lavaters Bibelgott.

und um seine Hülfe bat ? — Er der eben diesem Volke durch seinen Propheten Jeremias, da es sich eben in einer grossen Noth befand, zurufen ließ: erschrecket nicht, vor euerm Feinde, den ihr so ängstlich fürchtet: erschrecket nicht spricht der Herr: denn ich bin bey euch, daß ich euch rette, und von seiner Hand befreye: (Jerem. 42, 11.) Hoffen können wir also — aber wohlgemerkt nur hoffen. Wollte ich euch mit Gewißheit schmeicheln, so müßte ich den Plan der Allmacht durchsehen, und das ist weder mir, noch einem andern Sterblichen vergönnt. Gott allein ist der Herr, und ausser ihm ist keiner. Er allein kann thun, was ihm beliebt; aber wisset, daß wenn ihr, von euer Seite alles gethan habt, was in euern Kräften ist, alles, was der Allmächtige zuläßt, wäre es auch das äußerste, nur zu euerm Besten geschehen, nur ein euch unbekannter und vielleicht nicht allzu angenehmer Weg sey, durch die euch die Vorsicht nur um so sicherer zu eurer zeitlichen Bestimmung und ewigen Glückseligkeit führen wird. Amen.

kult.

Rugel

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rugel, Augustin

Zwey Reden über Frankreichs Staatsumwälzung und dessen jetzigen Zustand, zur Belehrung und Beruhigung des deutschen Landmannes

Kempten 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 1974F
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256418-6
VD18 1230347X-001